

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 926.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Telephon Nr. 926

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, **Johannisstraße 50**, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich **Mk. 1,60**. Monatlich **55 Pf.** Postzeitungsliste Nr. 4069 a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Zeile oder deren Raum **15 Pf.**, für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur **10 Pf.**, auswärtige Anzeigen **20 Pf.** Inserate für die nächste Nummer müssen bis **9 Uhr** Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 164.

Mittwoch, den 18. Juli 1900.

7. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Die Mülhaufener Wahl und die Handelspolitik.

Unser Mitarbeiter Parvus schreibt uns: In den vielen Erörterungen über das Mülhaufener Wahlergebnis ist u. A. ein Moment hervorgehoben worden, das mir nicht nur wegen seiner speziellen Bedeutung für Mülhausen, sondern auch wegen seiner allgemeinen Zusammenhänge einer näheren Beleuchtung werth zu sein scheint: der Einfluß, welchen die Frage der Garnzölle auf die Wahl ausübte. Es wird angenommen, daß das Eintreten des Herrn Schlumberger für eine Erhöhung des Garnzolls seine Anhängerschaft unter den Arbeitern vermehrte. Das erscheint auch durchaus plausibel: Die Baumwollspinnerei jener Gegend, der hauptsächlichste Erwerbszweig der zahlreichen Arbeiterschaft, befindet sich augenblicklich in einem Zustand der Stagnation, und wenn da ein maßgebender Industrieller den um die weitere Entwicklung ihres Erwerbszweigs besorgten Arbeitern sagt, eine Erhöhung der Garnzölle würde — durch Hinderung der ausländischen Garnzufuhr — ihnen mehr Arbeit und Verdienst schaffen, so wird er gewiß seine Gläubigen finden. Herr Schlumberger hat denn auch notorisch in der Wahlkampagne eine sehr energische und umfassende Agitation für die Garnzölle betrieben.

Ich kann mir auch anders unseren großen Stimmenverlust, begleitet vom Stimmenzuwachs des bürgerlichen Kandidaten, nicht erklären. All' das Verschiedenartige, was sonst noch als Ursache unserer Niederlage angegeben wurde, mag ja richtig sein, es dünkt mir aber sehr wenig wahrscheinlich, daß es allein diesen gewaltigen Effekt hätte hervorrufen können. Der persönliche Parteizwist hat gewiß uns Einbußen verursacht, aber selbst in Solingen, wo bei der letzten Reichstagswahl sich zwei sozialistische Kandidaten gegenüberstanden, war unser Stimmenverlust bei weitem nicht so groß. Noch weniger geht es an, eine industrielle Wählerchaft, die durch drei Wahlperioden mit wachsender Stimmenzahl sozialdemokratisch gewählt hatte, nunmehr kurzerhand als Protestler, die sich in unsere Reihen verirrt haben, zurückzuweisen. Uebrigens wurden ja unsere Kandidaten stets gegen die Protestler gewählt, also wußten unsere Wähler wohl zwischen dem Protestlerthum und der Sozialdemokratie zu unterscheiden. Auch trägt Herr Schlumberger selbst längst ein nationalliberales Kleid, so daß er sich extra für die Wahl einen alten protestantischen Wappen hat daraufflicken müssen, um weniger Anstoß zu erregen. Bei alledem darf man nicht aus dem Auge lassen, daß die Hauptsache nicht der Verlust des Mandates und nicht einmal der Stimmenrückgang ist, sondern daß Tausende Industriearbeiter, die durch ein Jahrzehnt konsequent sozialdemokratisch gewählt hatten, diesmal ihre Stimme einem bürgerlichen Schutzöllner gegeben haben!

Haben aber in Mülhausen die Garnzölle sehr wesentlich das Wahlergebnis beeinflusst, so handelt es sich erst recht um etwas mehr als eine lokale Erscheinung. Was in der Gegend der Baumwollspinnerei die Garnzölle bewirkt haben, warum sollen es nicht an anderen Orten die Eisenzölle, oder die Lederzölle, oder die Tuchzölle u. bewirken? Es braucht nicht überall gleich intensiv zu wirken, aber immerhin können wir uns nach der Mülhaufener Wahl solchen Erwägungen nicht mehr verschließen. Die Mülhaufener Wahl lehrt uns vor Allem, den Fragen der Handelspolitik mehr Aufmerksamkeit zuzuwenden.

Versuchen wir erst, der Frage der Garnzölle, die für uns eine so umwilde Bedeutung gewonnen hat, näher zu treten. Herr Schlumberger verspricht der Industrie eine reichere Entwicklung, den Arbeitern höhere Löhne, wenn erst die Garnzölle erhöht werden. Aber woher kommt die meiste Garneinfuhr nach Deutschland? Zu 90 pCt. aus dem freihändlerischen England. Und wo sind die höheren Arbeitslöhne? Nicht in Deutschland, das immerhin einen nicht unerheblichen Garnzoll hat, sondern in England, das keinen Garnzoll kennt. Es wird auch aus Deutschland eine beträchtliche Quantität Garn ausgeführt. Wohin? Nach Oesterreich, das höheren Garnzoll aufweist. Und Oesterreich, das in seiner Zollpolitik den Wünschen des Herrn Schlumberger ent-

spricht, zahlt auch die geringeren Löhne. Haben da die deutschen Baumwollspinner nicht eher Veranlassung, dem Beispiel des fortgeschrittenen Englands, als jenem des rückständigen Oesterreichs nachzukommen?!

Der Garnpreis hängt von verschiedenen Umständen ab, die Zölle allein thun es noch nicht. Da ist zunächst der Preis der Rohstoffe, Baumwolle und Wolle. Ferner die Preise von Kohle und Eisen. Diese sind bekanntlich seit geraumer Zeit in gewaltigem Steigen, worüber sich die Garnproduzenten wiederholt bitter beklagt haben. Aber die Steigerung der Eisenpreise, zum Theil auch der Kohlenpreise, weil Kohle- und Eisenproduktion inag mit einander zusammenhängen, wird von den Eisenzöllen geschützt. Es ist also ein direktes Interesse der Spinner, für eine Beseitigung der Eisenzölle einzutreten. Statt dessen unterstützen sie durch ihre eigenen Schutzollbestrebungen nur die Politik der Eisenkönige, die ihnen nachtheilig ist.

Bei der Preisbestimmung des Garns spielen auch die Arbeitslöhne eine Rolle. Hier treten wir der eigenthümlichen, aber volkhaft bestätigten und wissenschaftlich begründeten Thatsache entgegen, daß eine Steigerung der Arbeitslöhne, überhaupt eine Besserstellung der Arbeiter die Produktionskosten nicht vermehrt, sondern vermindert: denn mit der Steigerung der körperlichen und geistigen Kraft des Arbeiters steigt auch seine Leistungsfähigkeit. Das beweist uns ja das schon erwähnte Beispiel Englands, dessen Konkurrenz die Mülhaufener Spinnereibesitzer so sehr fürchten; und Amerika bekräftigt das. Die Fabrikanten stellen höhere Löhne in Aussicht, wenn die Garnzölle erhöht werden, — mögen sie doch erst mit den besseren Löhnen beginnen, dann brauchen sie die Zölle nicht. Statt dessen, in ihrer blinden Jagd nach möglichst geringen Löhnen, ziehen sie immer mehr Frauen zur Fabrikarbeit heran. Soweit ist es bereits in den deutschen Spinnereien gekommen, daß durchschnittlich auf zwei männliche Arbeiter drei weibliche gezählt werden.

Damit nicht genug, unterstützen die Spinnereibesitzer durch ihre Forderung die Bestrebungen der Agrarier auf eine Vertheuerung der Lebensmittel. Kein Garnzoll ohne Brodzoll. Ob eine Erhöhung des Garnzolls eine Erhöhung der Arbeitslöhne nach sich ziehen würde, ist mehr als fraglich, — eine Vertheuerung des Brodes würde den Arbeitern noch ihre jetzigen geringen Löhne schmälern.

Die Entwicklung einer Industrie hängt nicht nur davon ab, ob theuer verkauft werden kann. Seit Ende 1899 sind ja die Garnpreise im Steigen und haben eine Höhe erreicht, wie seit Jahren nicht mehr. Aber gerade die Preissteigerung wurde zum Hinderniß der Produktionsentwicklung. Die Webereien zeigten sich außer Stande, die hohen Garnpreise zu zahlen. Sie müssen ja auch ihrerseits damit rechnen, was sie zu den erhöhten Preisen an das Publikum verkaufen können.

Der Garnmarkt hängt vom Absatz der Webstoffe ab. Dieser letztere zerfällt in den inländischen und den ausländischen Markt. Betrachten wir erst den Letzteren.

Nach der amtlichen Produktionsstatistik beträgt der Werth der Jahresproduktion der deutschen Baumwollweberei 448,4 Millionen Mark. Nach der Handelsstatistik für das Jahr 1897, das der Produktionsstatistik am meisten entspricht, betrug der Werth der deutschen Ausfuhr an Baumwollgeweben 156,7 Millionen Mark. Die Ausfuhr beträgt also über 30 Prozent der Produktion. Der Werth der deutschen Produktion an Baumwollengarn war 315 Millionen Mark, der Werth der Einfuhr 59,3 Millionen — nicht einmal ganz 20 pCt. der Produktion. Es betrug:

	Gewicht in Tonnen	Werth in Millionen Mark
Die Mehrausfuhr an Baumwollgeweben	26 682	119
Die Mehreinfuhr an Baumwollengarn	20 256	40

Man ersieht aus diesen Zahlen nicht nur, daß die deutsche Baumwollindustrie auf das Ausland angewiesen ist, sondern daß dieser ausländische Markt die Möglichkeit giebt, mehr Garn zu verarbeiten, als aus dem Auslande eingeführt wird. Wenn die anderen Staaten auf eine Erhöhung der deutschen Garnzölle mit einer Erhöhung der Zölle auf Garn und Webstoffe ihrerseits antworten — und das werden sie gewiß thun — dann würde die deutsche Garnindustrie offenbar an

der Hinderung des ausländischen Absatzes mehr verlieren, als ihr die Zollerrhöhung nützen würde. Liegt es unter diesen Umständen nicht näher, statt an eine Erhöhung der Einfuhr, an Erleichterungen der Ausfuhr zu denken? Und solche ließen sich gewiß erreichen. Man denke nur an den Hochschutzzoll der Vereinigten Staaten. Dieser wäre wohl zu durchbrechen, wenn man sich entschließt, die deutschen Getreidezölle herabzusetzen. Herr Schlumberger übersteht diese Möglichkeit, weil er als Unternehmer für seine Handelspolitik Anschluß unter den Unternehmern sucht, folglich mit den Agrariern paktieren muß. Aber die Handelspolitik der Arbeiter, welche die Sozialdemokratie vertritt, würde billigeres Brod und höhere Löhne bringen.

Der inländische Markt der Textilindustrie wiederum hängt in hohem Grade von der Kaufkraft der Massen, also nicht zum Letzten der Arbeiter, ab. Auch hier stoßen wir auf die blinde Ausbeutungsgier des Unternehmertums, die schließlich ihm selbst Schaden bringt. Denn durch geringe Löhne und die Schutzollpolitik, die alle Waaren und besonders die Lebensmittel vertheuert, schmälern sie die Kaufkraft der Arbeiter und dadurch den Markt für ihre eigenen Waaren. Die Unternehmer glauben eben, Alles aus den Arbeitern herauszindeln zu können. Und wenn Herr Schlumberger heute von den Arbeitern Garnzölle fordert, so wird er morgen mit derselben Bestimmtheit erklären, die Konkurrenz erfordere eine Herabsetzung der Arbeitslöhne!

Wenn irgend eine Schutzollforderung, so war die Forderung der Garnzölle vom Standpunkte unserer Partei aus mit guten Gründen zurückzuweisen. Nun will ich aber auch gar nicht behaupten, daß das in der Wahlagitation verjämmt wurde. Jedoch die Wahlagitation allein bestimmt den Wahlausgang nicht — ebenfalls ein Punkt, der bei der Beurtheilung unserer Mülhaufener Niederlage wohl zu berücksichtigen ist. Die Wahlagitation giebt bloß den letzten Impuls, das Wahlergebnis, zumal ein so frappantes, wie in Mülhausen, wird durch die gesamte politische bzw. parlamentarische Haltung einer Partei bedingt. Wie steht es nun mit unserer handelspolitischen Agitation im großen Allgemeinen?

Stets waren die Getreidezölle der Kernpunkt unserer handelspolitischen Stellungnahme, die Spitze kehrte sich gegen die Agrarier. Die andere Seite der Frage, der Freihandel als Mittel der industriellen Entwicklung trat dem gegenüber in den Hintergrund. Die Stellung, welche die Partei zu dem sich vorbereitenden Abschluß der neuen Handelsverträge bis jetzt eingenommen hat, war eine ziemlich neutrale. Ich erinnere nur daran, wie wenig die sich an die Dingley Bill anschließenden zollpolitischen Verhandlungen mit Amerika, die gerade für die Textilindustrie von hervorragender Bedeutung sind, von unserer Seite agitatorisch verwertet wurden. Die agrarischen und industriellen Schutzöllner konnten fast ungehindert im Reichstage das große Wort führen. So wurde die Deffektivität in diesem Sinne bearbeitet, und die Mülhaufener Wahl zeigt überraschend, mit welchem Erfolg.

Die Frage der Handelspolitik ist längst nicht mehr ein Gegenstand, über den sich nur die kapitalistischen Gruppen untereinander auseinandersetzen haben. Die Arbeiter wollen auch hier ein Wort mitreden und sie müssen es auch. Ziehen wir diese Lehre aus der Mülhaufener Wahl, so wird diese Niederlage nur den Anstoß abgeben für neue agitatorische Erfolge, neue Siege unserer Partei.

Politische Mundschau.

Deutschland.

Bei der Reichstagswahl im 11. hannoverschen Wahlkreise (Einbeck-Northem), die gestern stattfand, erhielten, nach dem „Hann. Cour.“ Jorns (N.) 8612, Fischer (SD.) 4355 Stimmen; fünf Orte fehlen. Die Wähler übten theilweise Wahlenthaltung. Die Wahl Jorns ist gesichert. (Bei der Stichwahl im Jahre 1898 erhielten: Harriehausen (Bund der Landw.) 8266, Fischer (SD.) 6261 Stimmen.)

Die Bestellungen von Wurst- und Büchsenfleisch für

Deutschland sind, nach der „Deutsch. Allgem. Korr.“, in Chicago in so großem Maßstabe eingetroffen, daß die Zahl der für Erichsenstau angestellten Personen in den Schlachthäusern um 25 vermehrt werden mußte. Der Export der bestellten Waaren muß vor dem 5. Oktober, an welchem Tage das deutsche Fleischbeschaugesetz in Kraft treten soll, erfolgt sein. Auch aus Frankreich und England ist die Nachfrage stark geworden. Diese Thatsache beweist besser als alles Andere, welche Schädigung für den Massenkonsum das agrarische Fleischbeschaugesetz nach sich ziehen wird.

Der Segen der Weltpolitik tritt jetzt schon recht deutlich in Erscheinung. Geschäftsstörungen in Folge des chinesischen Krieges werden aus Rheinland-Westfalen und Sachsen gemeldet. Die Eisenbahn- und Industrie ist, wie schon gemeldet, durch die chinesischen Wirren derart in Mitleidenschaft gezogen, daß die meisten Fabriken den Betrieb einstellten. Auch Essener und Dortmund-Firmen leiden unter den wirtschaftlichen Folgen der Wirren. Ferner ist den Arbeitern der Azminstereppichfabrik von Koch u. Comp. in Delsnig durch Anschlag bekannt gegeben worden, daß infolge es durch die politische Krise verminderten Umsatzes auf dem Weltmarkt die Arbeitszeit um täglich drei Stunden vermindert werde. Wie die betroffenen Arbeiter die Weisheit der deutschen Regierung segnen werden, die sich in der Pachtung der Raufschoubucht offenbarte! Naumann hat jetzt beste Gelegenheit, die deutschen Arbeiter für die Weltpolitik zu gewinnen. Eine weitere schöne Folge des Krieges ist eine Vertreibung des chinesischen Thees. Auf sämtliche Sorten des chinesischen Thees ist ein Preisausschlag erfolgt, da wegen des Aufstandes in China vorläufig im Lande keine Ankäufe gemacht und bereits abgeschlossene Aufträge nicht ausgeführt werden können.

Zur bevorstehenden Reform der Krankenversicherung hat kürzlich der „Verein der Industriellen des Regierungsbezirks Köln“ in seiner Vorstandssitzung folgende Beschlüsse gefaßt:

Der Ausdehnung der Unterstützungsdauer auf 26 Wochen, wie sie schon bei vielen Orts- und Betriebskrankenkassen des Bezirks üblich ist, wird aus Gründen des Gemeinwohls und im Hinblick darauf zugestimmt, daß die Mehrbelastung der Kassen daraus nicht erheblich sein wird. Die geplante Erweiterung soll sich auf sämtliche der Invalidenversicherung unterliegende Personen erstrecken. Eine Vereinheitlichung der Ortskrankenkassen in Städten oder ländlichen Bezirken zur Vereinfachung der Verwaltung und zur Beseitigung von Ungleichheiten erscheint im Allgemeinen wünschenswert, soll aber im Hinblick auf die Verschiedenheit im Stande der Kassen nicht durch Gesetz, sondern von den Verwaltungsbehörden nach Maßgabe der örtlichen Verhältnisse bestimmt werden können. Eine Erhöhung der Beiträge der Arbeitgeber ist weder notwendig, noch Angehts der ohnehin schon in Deutschland sehr hohen sozialen Lasten wünschenswert. Sollte sie trotzdem erfolgen, so wäre eine Gleichstellung der Arbeitgeber hinsichtlich der Rechte in der Verwaltung der Kassen selbstverständlich zu beantragen. Dem Anschluß der Ortskrankenkassen an die Gemeindeverwaltung wird entschieden widersprochen, da dadurch die Selbstverwaltung beeinträchtigt und dem Bureaukratismus Vorhub geleistet wird. Arztliche Behandlung soll nur durch wissenschaftlich gebildete approbierte Aerzte gestattet sein, unbeschadet der Zuziehung von Naturheilärzten in bestimmten Fällen mit Genehmigung des Kassenvorstandes. Die unbeschränkte freie Arztwahl ist unzulässig, weil erfahrungsgemäß häufig mit großen Mißständen verknüpft; in Kassen, die mehrere Aerzte haben, ist eine auf diese beschränkte freie Arztwahl zulässig. Auch hinsichtlich der Spezialärzte erscheint eine Beschränkung auf die von der Kassenverwaltung gewählten angezeigt. Würde trotzdem eine unbeschränkte freie Arztwahl eingeführt, so wäre die Einlegung von Ueberwachungsbeschwerden aus Kassenvorständen und Ärzten und eines Schiedsgerichts in Gestalt der Aufsichtsbehörde zum Schutz der Kassen gegen unangemessene Zuanpruchnahme erforderlich. Das Krankengeld soll auch im Falle der Erkrankung durch geschlechtliche Ausschweifungen zur Verhütung von Aufregungen, die bei sonst zu befürchtender Verschlimmerung der Krankheit erfolgen können, um so mehr gewährt werden, als die Kassen dadurch nicht erheblich belastet werden. Die bestehenden Hilfskassen sollen im Hinblick auf die wünschenswerte Wirkung solcher Kassen, namentlich im Stande der kaufmännischen Angestellten, als gleichberechtigte Träger der Krankenversicherung beibehalten, neue Kassen dieser Art aber nur noch als Zuschußkassen behandelt werden.

An dieser Aeußerung dürfte die Regierung wenig Freude haben.

Zu den Rüstungen für China theilen bürgerliche Blätter mit: Die Ausrüstung des deutschen Expeditionskorps für Ostasien ist während des Sommers braungefärbter Drillanzug (Drill) viel dauerhafter wie der sogenannte Kaki, dazu Strohhut; für den Winter Wollwolle und Pelz; dazu Trikotunterzeug und die sonst übliche Ausrüstung. Zu Feuerwaffen, Geschützen, werden nur solche neuesten Modells mitgegeben; sonst wie üblich. Die Verpflegung und das Sanitätswesen sind nach eingehendstem Studium und unter Einholung des Rathes der erfahrensten Kenner Chinas, wie Freiherr v. Richtigofen, Legationsrath von der Goltz u. s. w. vorbereitet. Die Verpflegungsvorräthe, die mannigfaltigster Art sind und den klimatischen Verhältnissen Rechnung tragen — beispielsweise sind große Mengen von Marmeladen, Dörrobst beschafft —, sind auf mehrere Monate berechnet, so daß auch unter den ungünstigsten Verhältnissen der rechtzeitige Nachschub aus der Heimath sichergestellt ist. Eingehendste Sorgfalt ist den sanitären Vorbereitungen gewidmet. Außer einer sachgemäßen Bekleidung ist durch Mitführung zahlreicher Zelte, wasserdichter Lagerdecken für jeden Mann, Moskitonetze, für eine möglichst gute Unterbringung der Mannschaften gesorgt für den Fall, daß Dörfer u. nicht belegt werden können. Obere und unteres Sanitätspersonal ist in einer die europäischen Verhältnisse übersteigenden Zahl zugetheilt. Ebenso sind außer den im Gesetz erforderlichen Sanitätstruppen zahlreiche rüd-

wärtige Lazarethformationen, die mit den modernsten Einrichtungen versehen sind, beigegeben. Da die Wasser-Verhältnisse in China theilweise wenig günstig sind, ist durch Beigabe zahlreicher abessinischer Brunnen für die ständige Beschaffung guten und gesunden Trinkwassers gesorgt. Besondere Berücksichtigung ist der Sicherung des Verpflegungsnachschubes gewidmet.

Ueber die Zeit der Abfahrt der Transporte, die voraussichtlich von Bremerhaven stattfinden und welche durch sehr gut eingerichtete Schiffe des Lloyd bewirkt werden, sind endgültige Bestimmungen noch nicht getroffen; doch läßt sich annehmen, daß die ersten Schiffe nicht vor Ende dieses Monats oder Anfang August in See gehen werden. Hierdurch wird Zeit gewonnen, die für das Zusammenleben der neugeschaffenen Verbände und Uebungen besonders auch im Schießen verwendet werden wird. Hieraus ergibt sich aber auch noch der weitere große Vortheil, daß unsere Truppen an der fernen Küste erst landen werden, wenn die Regenzeit mit ihren gesundheitsschädlichen Begleiterscheinungen vorüber ist, und die Flüsse wieder auf ihren normalen, militärische Operationen ermöglichenden Stand gefallen sind.

Prüft man die Namen der Offiziere des ostasiatischen Expeditionskorps auf ihre Zugehörigkeit zu den verschiedenen Kontingenten, aus denen sich das deutsche Reichsheer zusammensetzt, so kommen 25 Offiziere auf Bayern, 14 Offiziere auf Sachsen und 7 auf Württemberg. Alle übrigen gehören der preussischen Armee an. Aus Verona wird gemeldet, daß dort eine deutsche Genie- und Artillerie-Abtheilung in der Stärke von 120 Mann und 20 Offizieren erwartet werde, welche sich nach Genua begibt, um sich mit dem nächsten Postdampfer nach China einzuschiffen; die nachgeachtete Erlaubniß der Durchreise ist seitens der italienischen Regierung in den letzten Tagen erteilt worden.

Das neue deutsch-amerikanische Handelsabkommen begegnet im Allgemeinen einer günstigen Aufnahme. Daß in agrarischen Blättern an der Vereinbarung herumerübelt wird, ist nicht verwunderlich, da die Herstellung günstiger handelspolitischer Beziehungen zu den Vereinigten Staaten den Agrariern nicht in den Kram paßt. Allgemein wird die grundsätzliche und politische Bedeutung der erzielten Verständigung hervorgehoben, die vielfach als bedeutsamer bezeichnet wird als der materielle Vortheil, den Deutschland aus dem neuen Abkommen ziehen wird. Durch die Verständigung wird erreicht, daß die Vereinigten Staaten Deutschland gegen die Gewährung eines Vertragstarifs die von der Union an Frankreich, Portugal und Italien gewährten Zollvergünstigungen ebenfalls einräumen, die von Deutschland bisher auf Grund des Meißbegünstigungsrechtes verlangt, von den Vereinigten Staaten aber verweigert worden waren. Die Annahme aber, daß Deutschland nunmehr sofort auch jene Vergünstigungen erhalten wird, die im französisch-amerikanischen Vertrag Frankreich gewährt worden sind, ist insofern irrig, als dieser Vertrag noch nicht ratifiziert wurde. Erst wenn dies geschehen, darf auch Deutschland auf dieselben Ermäßigungen rechnen. Im neuen Abkommen ist eine Kündigungszeit von drei Monaten vorgesehen, so daß Deutschland in Zukunft sich durch Kündigung der Vereinbarung und eventuelle Ausschließung Amerikas von dem Genuß seines Vertragstarifes vor Benachtheiligungen schützen kann.

Gegen den automatischen Verkauf von Waaren scheinen behördlicherseits allerlei Maßnahmen geplant zu werden. Daß den sogenannten Mittelstandreibern die Automaten ein Dorn im Auge sind, ist ja eine allbekannte Thatsache. Daß man sie aber aus „ethischen“ Beweggründen verschwinden lassen will, ist jedenfalls neu. Folgendes wunderliches Exposé findet sich in einem Berliner Blatte:

Auf einen Mißbrauch, der durch die Verkauf-Automaten vielfach veranlaßt wird, ist die Anstaltsleitung der preussischen Behörden gelangt worden. Es ist nämlich beobachtet worden, daß durch Automaten auf öffentlichen Straßen und Plätzen die Schulkinder außer zur Bedeckung und Verschönerung, auch oft zu strafbaren Handlungen verleitet werden. Diese Gefahr wird noch dadurch vergrößert, daß einzelne Firmen die Sammelwuth in den Dienst ihres Automatenbetriebes stellen, indem sie kleine Bilder beifügen und Demjenigen eine Prämie zusichern, der eine bestimmte Anzahl solcher Bilder an die Firma einliefert. Viele Kinder werden nun hierdurch verleitet, den Weg des Verbrechens zu beschreiten, indem sie sich Geldmittel auf unredliche Weise verschaffen, oder auch ohne Geld den Automaten ihren Inhalt zu entreißen suchen. Es wird deshalb von den lokalen Behörden ein Bericht darüber eingeholt, ob ihnen Maßnahmen zur Beseitigung der hervorgetretenen Mißstände angezeigt erscheinen. Es würde hierbei etwa in Frage kommen, ob derartige Automaten, soweit sie auf öffentlichen Verkehrswegen angestellt sind, zu entfernen wären, oder ob, als ein zweifellos wirksames Mittel, der Automatenbetrieb allgemein konzeptionspflichtig zu machen oder aber überhaupt zu beschränken sei. Endlich würde noch in Frage kommen, ob der Automatenbetrieb an Orten, an denen Kinder unbeaufsichtigt zu verkehren pflegen, ganz oder theilweise gewisser Waaren durch Polizeiverordnung etwa sich verbieten ließe.

Der Wunsch, den Automatenbetrieb konzeptionspflichtig zu machen, scheint der Vater dieser wunderlichen Gedanken über die Kindergefahr und -Gefährlichkeit zu sein. Das ist des Pudels Kern, und diese Kapregel würde ganz in die Aera der Waarenhausbesetzung passen.

Kleine politische Nachrichten. Im Wahlkreis Rinteln-Hojenermar ist in einer konservativen Vertranensmannerversammlung nach der „Kreuztg.“ am Sonnabend abendlich der Wunsch ausgesprochen worden, einen Kandidaten der eigenen Partei anzustellen. Als solcher ist der Ortsbürger Sipolds in Weidau bei Herr-Obendorf vorgeschlagen worden. — Die deutsche Regierung giebt, so wird der „Kreuztg.“ aus Newyork gemeldet, eine genügende Zustimmung vor dem Inkrafttreten des Gleichheitsan-Gesetzes, um die bestehenden Kontrakte abzuschließen. — Der im Reichsministerium fertiggestellte Entwurf eines Gesetzes über das Verlagsrecht, der die Verlagsrechte zwischen Schriftsteller und Kompositoren einerseits und ihren Verlegern andererseits regeln soll, wird im „Reichs-

anzeiger“ veröffentlicht. Auch wird der Entwurf, mit eingehenden Erläuterungen versehen, im Buchhandel erscheinen. Es soll dadurch den Interessenten Gelegenheit gegeben werden, an dem Entwurfe Kritik zu üben und ihre Wünsche in Bezug auf Abänderungen kundzugeben. Vor der Aufstellung des Entwurfes haben im Reichsjustizamt Beratungen mit Sachverständigen stattgefunden, wobei Vertreter der wissenschaftlichen, technischen und Unterhaltungs-literatur, des Buch- und Musikalienverlags sowie des Zeitungswesens zugezogen wurden. — Die Ausweisung zweier sächsischer Pastoren, Sommer aus Barmweide und Beder aus Dorsenthal, aus Böhmen ist von der Bezirkshauptmannschaft in Dux verfügt worden. Die beiden Pastoren hatten in der letzten Woche in einer Los von Rom-Versammlung in Neuenhof gesprochen. Sie werden beschuldigt, die katholische Kirche beleidigt zu haben. — Aus Kamerun wird der „Nordb. Allg. Ztg.“ berichtet, daß Hauptmann v. Besser am 7. Juni ein glückliches Gefecht gegen die Etoi bestritten hat. Herr v. Besser ist am rechten Arm und an der linken Hand verwundet worden, doch scheinen seine Verletzungen erfreulicher Weise nicht erster Natur zu sein, da er die Führung der Expedition nicht niedergelegt hat. — Gegen die antisemitische „Staatsbürger-Zeitung“ ist ein Strafverfahren wegen Aufreizung zum Klassenhaß durch ihre Artikel über den Konigler Nord eingeleitet. In Anknüpfung sollen der Verleger Bruhn und der Bürgermeister A. D. Zimmer verlegt sein, die als Verfasser der aufreizenden Artikel angesehen werden. — Wegen zweier Artikel über den Konigler Nord ist auch gegen die ultramontane „Germania“, welche in dieser Sache mit der „Staatsbürger-Ztg.“ an einem Strange zieht, ein gerichtliches Verfahren anhängig gemacht worden. Der Strafantrag ist seitens des Oberstaatsanwalts Wulff in Marienwerder gestellt. — Die freisinnigen Mitglieder der Stadtverordnetenversammlung in Elberfeld stellten den Antrag, den Beschluß vom 26. Juni, wonach den Sozialdemokraten die neuerbaute „Stadthalle Johannisberg“ sowohl für politische als auch festliche Veranstaltungen verpfändet bleibt, aufzuheben. Man darf gespannt sein, ob der Beschluß, der von dem größten Theil der Bürgerschaft entschieden verurtheilt wird, nunmehr fallen wird. — General Pellengr, bekannt aus den Dreifus-Verhandlungen als Leiter der Untersuchung gegen Esterhazy, der Hauptredner der Generalstabspartei im Zola-Prozess, ist, 58 Jahre alt, in Quimper gestorben. — Unter Vorkämpfer Parteiorgan, der „Peuple“ schreibt: „Die Sozialisten treten für das allgemeine Stimmrecht ein aus tatsächlichen Gründen und um die Lage der Arbeiter zu verbessern, nicht um gegenwärtig die Monarchie abzuschaffen, obwohl die Mehrzahl der Belgier Gegner der Monarchie ist.“ — Der russische Minister des Auswärtigen, Graf Murawiew, hat, wie der Kralauer „Gaz.“ aus angeblich sicherer Quelle erfahren haben will, durch Selbstmord geteilt. Nach einer überaus heftigen Szene mit dem Zaren habe Murawiew selbst Hand an sich gelegt, indem er dem Zaren einen Brief hinterließ, in welchem er ihn beschwört, seine Murawjew's, Schinapostik zu verfolgen. — Auf den Philippinen erlitten die Pantheas wieder eine Schlappe. Der Madrider „Heraldo“ veröffentlicht ein Schreiben aus Manila, das meldet, daß ein amerikanischer höherer Offizier und 50 Soldaten in einen Hinterhalt fielen und von den Aufständischen gefangen genommen wurden.

Frankreich.

Die Nationalfeier am Sonnabend ist nach den Meldungen aus Paris ohne erheblichen Zwischenfall verlaufen. Vormittags vollzog sich ziemlich still die übliche Kranzniederlegung der Chauvinisten an der Straßburg-Statue. Präsident Loubet verließ das Elysee um 2 1/2 Uhr Nachmittags, um sich zur Truppenchau in Longchamps zu begeben. In seinem Wagen saß neben ihm der Kriegsminister General Andre. In einem zweiten Wagen folgte der Ministerpräsident Waldeck-Rousseau. Loubet wurde bei der Abfahrt von der Menge mit den Rufen: „Es lebe Loubet! Es lebe die Republik!“ begrüßt. Auch der Ruf: „Es lebe das Heer!“ wurde von verschiedenen Seiten laut. Ein Individuum, welches „Lob Loubet!“ schrie, wurde sofort verhaftet. Auch der Aufbruch verlief, bei prächtiger Illumination der Straßen, besonders des Concordienplatzes, sehr ruhig. Das Volk gab sich auf den öffentlichen Plätzen ungestört dem Tanze hin. Von politischen Manifestationen, wie sie angekündigt waren, keine Spur. Auch in der Provinz verlief das Fest sehr ruhig.

England.

Eine neue Sorge winkt den Engländern zu einer Zeit, da sie mit vielen alten belastet sind. In Londoner politischen Kreisen geht das Gerücht, die Regierung verschweige die aus Indien einlaufenden, sehr unglücklichen Nachrichten über eine Afridi-Bewegung, die einen großen Umfang anzunehmen drohe. Die Afridi's sind ein starker, kriegerischer Stamm, der den Engländern und den von ihnen beschützten Afghanen schon manche blutige Schlacht lieferte. Brechen sie jetzt los, da jeder englische Soldat in Südafrika unentbehrlich ist, da China und Indiens Hungersnoth den englischen Kummer vermehren, so wachsen die kolonialpolitischen Sorgen des britischen Weltreichs bedenklich.

Soldatenstreik in Aldershot. Man berichtet der „Post.“ aus London: Militärischer Ausstand im englischen Uebungslager ist das Neueste, was von Aldershot berichtet wird. Das 2. County-Royal-Reserve-Regiment, eine Art Landwehrtruppe, ist dort zur Zwöchigen Uebung zusammengezogen worden und sollte am Dienstag Morgen einen selbstdienstmäßigen Marsch ausführen. Die Mannschaften sind nur mit den bekannten, ebenso nutzlosen wie lächerlich kleinen Feldmägen versehen worden, denen die vor etwa drei Wochen in Aldershot vorgekommenen vielen Fälle von Sonnenstich zugeföhrien wurden. Als nun das Regiment im heißen Sonnenbrand den Marsch antreten sollte, trat plötzlich eine A b o r d n u n g vor und erklärte dem Oberleutnant rundweg, daß die Mannschaften nicht marschieren und sich den tödtlichen Gefahren des Sonnenstiches nicht aussetzen würden. Sie verlangten eine vernünftige Kopfbedeckung, ehe sie weiteren Dienst thäten und der arme Kommandeur mußte den Marsch aufgeben, die Angelegenheit nach London melden, von wo dann auch sofort mit Eilboten die nöthige Anzahl großer Bürenschlapphüte nach Aldershot abgelandt wurde. — Glückliches England, wo die Geseze es den Soldaten erlauben, gegen übertriebene Anforderungen bereit aufzutreten!

Marokko.

Eine ernste Krisis soll in Marokko bevorstehen. Wie aus Tanger berichtet wird, hat man dort genaue Kenntniss davon, daß in den letzten Monaten große Waffen sendungen eingeschuggelt wurden und daß demnach wieder ein allgemeiner Aufstand der Rifkabylen zu erwarten ist. Für diesen Fall soll bereits Frankreich die Entsendung eines Expeditionskorps zum Schutze der Europäer vorgesehen haben. Der Madrider „Heraldo“ fordert die spanische Regierung auf, ebenfalls vorzüglich für eine Verstärkung der spanischen Besatzungen von Ceuta und Melilla Sorge zu tragen. — Das würde dem Faß den Boden ausschlagen, wenn neben China und Transvaal auch noch Marokko sich gegen die fremden Annäherungen erhöhe. Auch in Konstantinopel soll man, wie der „Frankf. Ztg.“ gemeldet wird, die Vorgänge in China mit sichtbarem Interesse verfolgen und seine Freude über die Erfolge der Chinesen durchaus nicht verhehlen. Auch hier kann ein zündender Funke also das Pulverfaß zur Explosion bringen. Jedenfalls ist die Weltlage höchst unsicher; wir gehen sicher sehr stürmischen Zeiten entgegen.

An der marokkanischen Grenze ist es bereits zu neuen Zusammenstößen zwischen Beduinen und Franzosen gekommen. Aus Algier wird berichtet, daß im äußersten Süden Algeriens der Leutnant Van vom 1. algerischen Spahi-Regiment mit seinem Diener in der Umgebung von Tglt, das die Franzosen seit einiger Zeit in Besitz haben, von dem Eingeborenen ermordet worden ist. Der Ueberfall wurde von einem Haufen Tuaregs ausgeführt. Aus Oran werden folgende Vorfälle gemeldet: Aus dem Lager von Zobia waren fünf der Fremdenlegion angehörige Italiener desertirt. Sie wurden von marokkanischen Reitern gefangen und enthauptet. Ein anderer Soldat der Fremdenlegion, deutscher Herkunft, machte in der Nähe des Lagers einen Spaziergang und wurde von marokkanischen Reitern nach Fiquig entführt und über die Stärke der französischen Truppen ausgefragt. Als er nicht antworten wollte, mißhandelte man ihn und sperrte ihn in einen Thurm, wo er ebenfalls der Enthauptung entgegensehen sollte. Es gelang ihm indes, im Schutze der Nacht aus dem Thurme auszubringen und zu entkommen. Die französischen Vorposten wurden von den Marokkanern angegriffen. Eine Schildwache fand den Tod. In Folge dessen wurden die Militärstationen im äußersten Süden Algeriens an der marokkanischen Grenze sämtlich verstärkt.

China.

Die Wirren in China. Es muß jetzt als zweifellos festgestellt gelten, daß die so lange befürchtete und durch vielfache Gerüchte angekündigte Niedermegung aller Fremden in Peking eine vollendete Thatsache ist. Der Gouverneur von Schantung, Yuan-schi-kai, und der chinesische Telegraphendirektor in Schanghai, Scheng, die beiden Personen, von denen bisher alle Nachrichten über die Lage der Dinge in Peking stammten, und die noch in den letzten Tagen immer wieder versicherten, daß die Gesandtschaften sich unter dem Schutze des Prinzen Tsching hielten, befestigten jetzt ihrerseits den Untergang der gesammten Peking-Fremdenkolonie. Als Datum der Katastrophe wird der 1. Juli angegeben. Es ist hiernach als Thatsache zu betrachten, daß die Fremden sich wochenlang unter den schwersten Entbehrungen vertheidigt haben, und daß sie noch ausharrten, als in Europa schon längst Gerüchte von ihrer Niedermegung verbreitet waren. Es wird hierdurch wiederum die sehr berechtigte Frage in den Vordergrund gerückt, ob es nicht doch möglich gewesen wäre, den Eingeschlossenen noch Hilfe zu bringen, wenn nicht die Eifersucht einzelner Mächte die alsbaldige Entsendung eines starken japanischen Expeditionskorps verhindert hätte.

Die oben angebeuteten Depeschen des Gouverneurs von Schantung besagt wörtlich:

Die Geschütze der Chinesen legten Breche in die Mauern der Gesandtschaften. Nach heroischer Vertheidigung und nachdem die Munition erschöpft war, wurden alle Ausländer getödtet.

Zu der Niedermegung der Fremden wird der „Köln. Ztg.“ aus London gemeldet: Gleichzeitig mit der Nachricht, daß Telegraphendirektor Scheng und der Gouverneur von Schantung nunmehr das Ende sämtlicher Europäer in Peking zugeben, bringen „Daily Mail“ und „Daily Express“ längere Darstellungen über den letzten Akt der Tragödie. Der Bericht der „Daily Mail“ scheint nach inneren und äußeren Anzeichen ein Phantasiegemälde ohne Werth zu sein; die Meldung des „Daily Express“ fügt sich augenscheinlich auf die vor 10 Tagen eingelangene Schilderung und wird nunmehr ausgefüllt durch Einzelheiten, die damals der Bote hinzufügte, nachdem Scheng die Thatsache als richtig eingeräumt hat. Nach dieser Angabe hatte Prinz Tuan die Absicht, die Europäer lebendig zu fangen und dann zu martern. Der Angriff auf die Gesandtschaften wurde dem General Tung Fu-hsing mit seinen mohamedanischen Truppen übertragen, der bemüht war, seine Leute zu schonen und allmählich die Munition der Fremden zu erschöpfen. Gewöhnlich rückte in den ersten 6 oder 7 Tagen der Angriff beim Einbruch der Nacht. Die Europäer wurden von dem Prinzen Tsching mit Munition und Lebensmitteln heimlich versorgt, bis Tuan diesen Verkehr entdeckte und Tschings Truppen zurückschlug. Die Europäer versuchten dann in der Morgenfrühe des 5. Juli chinesischen Stils, also am 1. Juli unseres Stils, sich durchzuschlagen. Sie nahmen Frauen und Kinder in die Mitte und richteten unter den Chinesen ein großes Blutbad an. Ein wüthender Kampf folgte. Die Boger sochten wie wilde Thiere. Prinz Tuan ließ mit großen Kanonen und einigen künftigen Geschossen in das Gemähl hineinfeuern. Die Ausländer erschossen nun ihre Frauen und Kinder und kämpften dann den letzten Verzweklungskampf. Ein Theil der Ausländer rettete sich in die britische Gesandtschaft zurück, wohin die Boger folgten. Die letzten Kämpfer fanden in den Flammen des brennenden Hauses ihren Tod. Als kein Europäer mehr am Leben war, verflümmelten die Boger die Leichen der in den Straßen Gefallenen, fielen dann über die Quartiere her, in denen die eingeborenen Christen wohnten, mezelten die Männer, die sich ihnen nicht anschließen wollten, nieder, schändeten (angeblich) die Weiber und schlugen den Kindern die Schädel ein, bis das Blut in den Straßen der Tartarenstadt in Strömen floß. Der Bote, der diese Greuel meldet, floß als Boger verkleidet und sah noch meilenweit in der folgenden Nacht die Flammen leuchten.

Der „Newyork World“ wird zu dieser grauenvollen Tragödie aus Schanghai noch gemeldet: Der Telegraphendirektor Scheng ließ den Konsul eine Benachrichtigung zukommen, in welcher er ihnen mittheilt, daß die Fremden in Peking getödtet worden seien. Er tadelte den fremdenfeindlichen General Tung und fügte hinzu,

daß dieser General über den Widerstand, den die britische Gesandtschaft leistete, so entrüstet war, daß er den Befehl gab, sie mit schweren Geschützen zu beschießen, so daß sie in Flammen aufging, und die Fremden infolge dessen ihren Tod fanden.

In London ist die Mutter eines Mitgliedes der in Peking eingeschlossenen englischen Gesandtschaft in Folge der letzten Nachrichten irrsinnig geworden.

Der demnachst nach China abgehende deutsche Dolmetscher Herr v. d. Goltz erhielt, wie der „Hamb. Corr.“ meldet, Kenntniss von einem Brief, der vor wenigen Tagen vom britischen Gesandten Macdonald eingetroffen ist. Dieser schildert die Lage, bis sie ganz gefährlich wurde. Die Diener der Gesandtschaft, die 20 Jahre im Hause waren, wurden plötzlich brohend und unverkämpt. Die Damen versahen sich mit Gift, das sie beständig in ihren Kleidern bei sich trugen. Herr v. d. Goltz nimmt als sicher an, daß sie nicht lebendig in die Hände des Feindes gefallen sind; er glaubt ferner, daß es einzelnen Mitgliedern der Gesandtschaft gelungen sei, zu entkommen; denn die Gesandtschaft, in die sich alle geflüchtet hätten, bestünde aus zwölf Häusern, in denen viele Verstecke vorhanden seien. Befragt, was mit Peking geschehen würde, wenn die Europäer es einnehmen, meinte Herr v. d. Goltz, die Mauern und Thore würden abgerissen, das kaiserliche Palais zerstört und ein großer befestigter Stadttheil für die Gesandtschaften aufgeführt werden.

In Tientsin, wohin sich nun die in Peking freigewordenen chinesischen Truppen gewendet haben, tobt der verzweifelte Kampf weiter. Die fremden Truppen schlagen sich tapfer und haben den Chinesen schwere Verluste beigebracht, aber die chinesische Uebermacht ist gewaltig. Nach einem Telegramm des Neuterischen Bureau aus Tschifu vom 10. d. M. liegen dort Depeschen aus Tientsin vor, die sich auf die Ereignisse vom 6., 7. und 8. Juli beziehen. Die Zahl der Chinesen wächst danach beständig, ebenso nimmt ihre Beweglichkeit zu; sie schließen die Stadt täglich enger ein. Durch ihr Feuer sind schon viele Gebäude in Trümmer gelegt, darunter ein Gasbehälter. Nachdem die Engländer und Amerikaner in der Nacht vom 6. auf den 7. ohne Erfolg den Versuch gemacht hatten, ein Geschütz der Chinesen zu nehmen, machten letztere einen heftigen Angriff auf die Fremdenniederlassung, wurden jedoch von den Japanern zurückgeworfen. Am 7. wurde das Bombardement von den Chinesen von mehreren neuen Punkten aus wieder aufgenommen. Eine Granate fiel in das Lager der britischen Marinemannschaften und tödtete und verwundete je zwei Mann. Das Artilleriegefecht dauerte am 8. Juli noch fort, als die Depeschen abgingen.

Zu denselben und auch späteren Vorgängen bei Tientsin liegen auch mehrere amtliche Berichte vor. Der erste stammt vom englischen Admiral Seymour. Unterm 9. Juli meldet der Admiral: „Die Stellung des Feindes südwestlich der Fremdenniederlassung wurde heute früh von uns angegriffen. Die Japaner vertreiben den Feind durch einen Plankenangriff aus seiner Stellung und eroberten vier Geschütze. Die Kavallerie verfolgte den Feind und vervollständigte seine Niederlage, indem sie eine große Anzahl von Soldaten und Bogern tödtete. Die verbündeten Truppen bombardirten sodann das westliche Arsenal und nahmen es, wobei sie noch zwei Kanonen erbeuteten. Da sie dasselbe nicht besetzt halten können, wurde es niedergebrannt. Der Verlust des Feindes beträgt an Todten 350 Mann. Die Verbündeten hatten nur geringe Verluste.“ — Die zweite Depesche ist vom 12. Juli datirt und lautet: Die Chinesen machten gestern früh 3 Uhr in großer Stärke einen energischen Angriff auf die Bahnhstation. Sie wurden zwar schließlich gegen 6 Uhr früh zurückgeworfen, die Verbündeten hatten aber einen Verlust von 150 Todten und Verwundeten. Die Verluste der Chinesen sind unbekannt, man glaubt aber, daß sie schwer sind. Die Forts wurden am Nachmittag von den Engländern und Franzosen beschossen. Ein Fort und die Pagode, die als Signalthurm benutzt wurde, wurden zerstört. Unsere Truppen haben durch die Ankunft von 1500 Amerikanern Verstärkungen erhalten.

Eine Depesche des englischen Generals Dornward aus Tientsin, vom 10. Juli datirt und in Tschifu am 13. Juli eingetroffen, besagt: Gestern früh 3 Uhr griff eine Abtheilung von 1000 Japanern unter dem Befehl des Generals Futusjima, und 550 Mann britischer Infanterie, 400 britischer Marineinfanterie, 100 Amerikaner und 400 Russen unter dem Kommando des Generals Dornward die feindlichen Stellungen im Südwesten an; diese wurden rasch genommen, wobei der Feind 350 Todte verlor und vier kleine Geschütze einbüßte. Sodann griffen die verbündeten Truppen das West-Arsenal an, das nach kurzer Beschießung von den Amerikanern und den Japanern erstickt wurde. Das ganze Gelände westlich des Arsenals wurde von den Chinesen unter Wasser gesetzt, ein weiteres Vordringen in dieser Richtung war unmöglich. Der Zweck des Vorstoßes, der darin bestand hatte, die feindlichen Geschütze zu beseitigen, und den Feind mehr in westlicher Richtung zu drängen, war vollkommen erreicht. Die Ehre des Tages hatten die Japaner und Amerikaner. Während dieser Vorgänge wurden die britischen und französischen Niederlassungen von den im Nordosten stehenden chinesischen Batterien heftig mit Granaten beschossen. Die Engländer hatten kleine Verluste, die Russen und Amerikaner gar keine. Das Telegramm des Generals Dornward bespricht sodann den Angriff der Chinesen auf die Bahnhstation, den Admiral Seymour (vohergehende Depesche) bereits geschildert hat und bemerkt, daß auf dem Bahnhose 100 Engländer, 100 Franzosen und 100 Japaner stationirt waren. Nach einem vierstündigen harten Kampf wurde der Angriff zurückgeschlagen. Der Feind verlor 500 Todte, auf Seiten der Engländer wurden drei Mann getödtet und sechszehn verwundet. Die Verluste der Franzosen und Japaner waren viel erheblicher.

Am Morgen des 13. Juli griffen die verbündeten Truppen die Eingeborenenstadt abermals an. Der amerikanische Admiral Kemei meldet darüber: Die Russen standen auf dem rechten Flügel mit dem amerikanischen neunten Infanterie-Regiment, auf dem linken Flügel die Marinetruppen. Die Verluste der Verbündeten sind groß; die Russen verloren 100 Mann, einschließlich des Obersten der Artillerie, die Amerikaner über 30, die Engländer über 40, die Japaner 58 Mann, einschließlich eines Obersten der Franzosen 25 Mann. Um 7 Uhr Abends war der Angriff der Verbündeten mit großen Verlusten zurückgewiesen. Die Berichte sind noch unvollständig.

Diese Niederlage der Verbündeten wird von der Londoner „Daily Mail“ bestätigt. Das Blatt meldet, daß der Angriff der verbündeten Truppen mit einem Verlust der Europäer von mehr als 100 Todten zurückgeschlagen worden sei. An Todten und Verwundeten hätten die Engländer 40 und die Japaner 60 Mann verloren; auch die Russen und Amerikaner hätten schwer gelitten. Zwei amerikanische Obersten und ein russischer Artillerieoberst seien gefallen. Die Chinesen hätten sehr hartnäckig gekämpft, sicher und tödtbringend geschossen. Nach einem Gerücht, das in Tschifu verbreitet ist, kämpften auch die Truppen des Schantungskorps neben den verbündeten Truppen.

Auch eine deutsche Darstellung der Ereignisse bei Tientsin wird verbreitet. In Berlin eingetroffene Telegramme des kaiserlichen Konsuls aus Tientsin vom 9., 11. und 12. Juli melden: Die Fremdenniederlassungen wurden am 9. d. M. heftig beschossen. Die Japaner und Russen eroberten 6 Geschütze und tödteten 350 Chinesen. Ein in der Nacht zum 11. Juli unternommener Versuch der Deutschen, Russen und Japaner, die östlich der Chinesenstadt angelegten feindlichen Batterien zu umgeben und zu nehmen, mußte aufgegeben werden, da die Pontons über den Kanal unbrauchbar wurden. Die Engländer, Franzosen und Japaner hielten

die Eisenbahnstation unter Verlusten gegen den Angriff am Morgen. Auf das Bombardement der Niederlassungen am 11. Juli antwortete die verstärkte englische Batterie scheinbar mit gutem Erfolge. Am 12. Juli ruhte der Kampf. Und der Chef des Kreuzergeschwaders telegraphirt aus Taku vom 12. Juli: In der Nacht auf den 11. Juli beschloßen die Chinesen das Arsenal in Tientsin, wurden aber zurückgewiesen. Gleichzeitig besetzten die Japaner einen Theil der Gmiesstadt. Folgendes ist das Bild der militärischen Lage in Tientsin: Die Russen halten das Arsenal und das Lager am linken Peiho-Ufer südlich vom Bahnhof, die übrigen Nationen stehen am rechten Ufer, theilweise in den zugehörigen Niederlassungen, die Deutschen in der Universität im äußersten Südosten der britischen Niederlassung. Die deutsche Hauptaufgabe ist das Offenhalten des Peiho zum Verkehr mit Taku. Dieser ist ungehindert. Täglich gehen Artillerienachschüsse nach Tientsin ab. Die Chinesen halten die veraltete Citadelle in der Chinesenstadt und das Lager nordöstlich davon. Der Telegraph ist wiederhergestellt vom russischen Lager nach Taku. Admiral Algejeff mit Generalstab ist in Tientsin.

Wie Wolff drahtet, meldet der deutsche kaiserliche Konsul in Tschifu: Der Generalgouverneur der Provinz Schantung gab die Botschaft des Kaisers bekannt, die das Versprechen von Geldpreisen für die Befreiung eines jeden in Peking eingeschlossenen Fremden enthält. Der Generalgouverneur telegraphirte am 13. Juli zurück: Die Einschließung der Fremden gehe ihm sehr zu Herzen; Versuche zur Befreiung seien wegen des Ausstandes in Tschifu gescheitert; er wolle jetzt nach besten Kräften neue Versuche machen. Die deutsche Missionsanstalt in Tsinjing sei unverfehrt.

Wie verschiedene Meldungen beweisen, ist der Aufstand noch immer im Zunehmen begriffen. In Ningpo ist es zu ersten Unruhen gekommen. Die römisch-katholische Mission ist niedergebrannt. Einzelheiten fehlen noch. Der englische Admiral Bruce bombardirte Schanghai, der Aufstand ergriff die Provinzen Hupeh und Hunan. In Sutschuan wurde der italienische Bischof mit den Priestern und Hunderten von Christen gemartert und ermordet. Der Kaiser bescheuert seine Unfähigkeit, einzugreifen. — Nach einem Telegramm des „Temps“ aus Schanghai beschloßen die Gouverneure der Provinzen Hupeh, Hunan und Honan, den Weisungen des Prinzen Tuan zu gehorchen. Zahlreiche Christen wurden massakrirt und Kirchen zerstört. In der Provinz Tschefiang begannen gleichfalls Unruhen. Auf Eruchen des französischen Konsuls in Schanghai traf der dortige Gouverneur Maßnahmen zu Schutze der Franzosen. — Auch in Tschifu scheint die Lage zu wüthend über zu lassen. Das „New-York Journ.“ meldet von dort vom 15. d. Mts.: Die Geschütze der Kriegsschiffe im Hafen wurden gestern auf die Stadt gerichtet in Folge dringender Nachrichten vom Lande, daß ein Aufstand befürchtet werde. Alle Ausländer wurden zum Nachbierst aufgerufen; der Pflicht wurde mit Eifer nachgekommen, Wachen wurden aufgestellt, um die Eingeborenen zu überwachen. Die Schiffsbesatzungen sind bereit, nöthigenfalls sofort zu feuern, aber die Nothwendigkeit ist noch nicht eingetreten. — In Schantung und in den übrigen Häfen scheint noch übereinstimmenden Berichten eine neue Panik zu beginnen, da bekannt wird, daß das Lösungswort der Boger „Tod der Dynastie, Tod allen Fremden“ lautet. Prinz Tuan soll mit Vorbedacht den Massenmord angeordnet haben, um die Möglichkeit einer neuen Verhängung durch die schwachmüthigen Beamten abzuschneiden.

Li-Hung-Tschang will nach einer Meldung des „Daily Telegraph“ nun doch der Berufung nach Peking folgen. Er wird demnach mit dem Dampfer „Ningpo“ über Hongkong, Schanghai und Taku dorthin reisen. Er sucht inzwischen, ähnlich wie bisher Scheng, die Europäer zu täuschen.

Die „N. A. Ztg.“ erklärt, die Meldung einiger Blätter von der angeblichen Desertion der Chinesenkompanie in Kiautschou beruhe nach den hier eingegangenen, bis zum 12. Juli reichenden Nachrichten vom deutschen Gouvernement in Tjingtau auf Erfindung.

Korea.

Ueber die Folteraffaire, über die wir unlängst kurz unter „Kleine politische Nachrichten“ berichtet haben, und welche bis zu scharfen diplomatischen Differenzen dieses Staates mit Japan führte, wird von Yokohama nun brieflich wie folgt berichtet: Als vor einigen Jahren die Königin von koreanischen und japanischen Rivalen auf brutale Art ermordet wurde, hatte ein gewisser Khyngsu das Amt des Polizeichefs inne, der die ganze Verantwortlichkeit für das schreckliche Verbrechen nicht von sich abzuwälzen vermochte. Er floh deshalb nach Japan, als seine Kollegen den üblichen Sündenbock zu suchen anfingen. Dort blieb er in Sicherheit, bis er vor einigen Wochen als aufrichtiger Patriot mit fortschrittlichen Ideen sich entschloß, seinem Lande, in dessen trübseliger Lage seine Dienste zu widmen. Bei seiner Landung in Chemulpo theilte er durch den dortigen Konsul dem japanischen Gesandten in Seoul seine Ankunft mit. Dieser erwähnte dessen in einer Audienz bei dem Herrscher und sprach die Hoffnung aus, daß Khyngsu schonend behandelt werde. Der Kaiser von Korea soll darauf sofort die gewünschte Versicherung gegeben haben und Khyngsu stellte sich dem Gericht, das ihn zu zehn Jahren Verurteilung verurtheilte. Der Verurtheilte erwartete zweifellos begnadigt zu werden. Da erschien in Seoul ein anderer Flüchtling, der seine eigene Haut dadurch zu retten hoffte, daß er andere verdächtigte. Dieser, Namens Kwong, machte unter der Folter einige Geständnisse, die Khyngsu's Schicksal bestegelten. Man schlug ihn, bis seine Knochen brachen, brannte ihn mit glühenden Eisen und erwürgte ihn schließlich. Während der Folterqualen betheuerte er fortwährend seine Unschuld an der Ermordung der Königin. Dreimal riß das Seil, mit welchem man ihn erwürgen wollte, und jedesmal versuchten die Henker, ihn zu einem Geständniß zu bewegen. Auch Kwong wurde getödtet. Als der japanische Gesandte hiervon hörte, verlangte er eine Untersuchung der Leichname in Gegenwart japanischer und fremder Ärzte, doch weigerte sich die koreanische Regierung dessen. Der Gesandte erbat sodann eine Audienz beim Kaiser, da dieser jedoch die von ihm gegebene Versicherung nicht erwähnt wissen wollte, schlug er auch die zweite Bitte des Gesandten ab. Gegen diese außerordentliche Haltung hat die japanische Regierung scharf protestirt.

Süde und Nachbargebiete.

Dienstag, den 17. Juli 1900.

Volksfest. Der zweite Tag brachte drückende Hitze. Der Besuch war stark. Gegen Abend trat das ein, was

die tagelange schwüle Temperatur mit Sicherheit erwarten ließ. Ein Unwetter, wie wir es seit Jahren nicht erlebt hatten, brach aus. Blitz auf Blitz zuckte hernieder, die ganze Natur war in Aufruhr. Während in der Stadt, soweit wir in Erfahrung bringen konnten, alles glücklich abgelaufen ist, scheint auf dem umliegenden Landgebiete sich manches Unheil ereignet zu haben. In den verschiedensten Richtungen, besonders im Oldenburgischen und im Travemünder Winkel, konnte man gewaltige Feuerscheine beobachten. Den Geschäftsleuten hat der jähe Abschluß des Festes nicht geringen Schaden gethan.

Die „Volksfestrede“ hat der Rechtsanwalt Dr. M u s gehalten. Wir stehen laut gerichtsnotorischer Befundung dieses Herrn auf einem niedrigen Bildungsniveau; es mag daher wohl als eine Folge dieses von uns selbst nicht verschuldeten Zustandes betrachtet werden, wenn wir zu der Rede nichts zu sagen wissen. Inhalt vermochten wir nicht zu verspüren, weil wir alte Kamellen dafür nicht ästimieren können. Es mag anmaßend klingen, wenn wir schreiben, daß lebendig stупende Unkenntnis der vaterländischen Geschichte das hervorragendste Merkmal des Speechs war. Man höre nur Folgendes: „was Lübeck war, verdankte es den Deutschen Kaisern, was Lübeck ist, verdankt es dem Deutschen Reich.“ Wie kann bloß ein Hanskat so etwas für richtig halten? Irrren kann sich der Beste, aber Irrthümer bekämpfen — nein! Das sollte man auf „hohem Bildungsniveau“ stehend doch nicht machen!

Die riesig schwache Beteiligungsam Volksfestzuge ist der bürgerlichen Presse sehr peinlich. Kein Wunder, daß es an verfehlten Denunziationen nicht fehlt! Die „unerschütterlich zu Kaiser und Reich haltende Schlachtergesellen-Brüderschaft“ hat gewissen Leuten besonderen Schmerz bereitet, und die Träger werden in gesperrter Schrift als Vermisste gemeldet.

Streitpostenverbot — Bahnhofsfrage. Das sind zwei Dinge, die in gewissem Sinne zusammen gehören. Die Bürgererschaft wird sich am kommenden Montag auf Antrag der Herren P a p e bzw. Dr. G ö r z damit zu beschäftigen haben. Na!

Den Bäckergejellen ins Stammbuch! In der „Eisenbahn-Zeitung“ schreibt auf der Eisenbahnseite ein „Civis“ — manchmal prüft er auch unter anderem Namen —

„Die Bäcker-Jungung macht bekannt, daß sie dem Gesuche der Bäckergejellen Rechnung tragend beschloßen hat, die Arbeit von Montag, den 16. ds. Mittags an bis Dienstag Abend vollständig ruhen zu lassen. Die Bäcker schlafen also von Sonntag Nacht am Montag Vormittag aus, begeben sich Montag Mittag aufs Volksfest, amüßigen sich alsdann auch noch Dienstag den ganzen Tag und Mittwoch früh bekommt das p. t. Publikum

wieder frisches Brod. Man erzieht an diesem Zustande, wie wichtig es ist, daß eine große, zeitgemäß geleitete Dampfbäckerei, wie die Eröffnung einer solchen im früheren „Lübecker Hof“ bevorsteht, die Aufgaben des Tages übernimmt. Denn in einem solchen modern eingerichteten Betriebe werden weder die auswärtigen Gehälften ein solches Ansehen stellen, noch würde es der Betriebsleitung einfallen, solchen Wünschen zu entsprechen.“

Die Redaktion knüpft an diese von unglaublichem Egoismus und phänomenaler Bornirtheit strotzende Einwendung keine Bemerkung. Sie ist also damit einverstanden, wenn nicht gar der Senf in der Redaktion selbst fabriziert ist. Die allzeit getreuen Gesellen mögen sich das hinter die Ohren schreiben, und die Kleinmeister, denen das Verschlucktwerden so hübsch vorgemacht wird, erst recht! Wir dürfen den stillen Beobachter spielen.

Ueber das große Unglück in Hoboken, so schreibt unser B a n t e r Parteiblatt, sind bereits 14 Tage dahingestrichen und die Geretteten sind bereits wieder auf deutschem Boden. Auch der Stiefsohn des hiesigen Gastwirths Kruse, der sich auf der „Saale“ befand, ist am Mittwoch Abend hier angelangt. Ihm ist es gelungen, durch langandauerndes Schwimmen sein junges Leben zu retten. Der Sohn des hiesigen Schuhmachermeisters Bümmerstede scheint nicht mehr unter den Lebenden zu weilen; denn keinerlei Lebenszeichen ist von ihm zu den Eltern gelangt. Unbegreiflich ist es, daß der Floß die tiefbetrübten Eltern bis jetzt mit keiner Zeile bedacht hat. Man weiß doch das Taktesgefühl nach oben hin recht gut zum Ausdruck zu bringen: bei jeder sich bietenden Gelegenheit werden fürstliche Persönlichkeiten angehoht und antelegaphirt. Hier aber werden die besorgten Eltern, welche ihren Sohn und voraussichtlich späteren Ernährer ohne Zweifel verloren haben, vom Floß nicht einmal vom Stande der Dinge benachrichtigt. Man kann den Schmerz der Eltern nachfühlen, der um so größer sein muß, wenn sie sehen, daß das junge Leben ihres Sohnes so wenig gewürdigt wird, daß nicht einmal die Eltern von dem Verluste desselben direkt benachrichtigt werden.

Kein Unfall hat sich nach Angabe des Amtsblattes am ersten Festtage ereignet. Wir können aus unserem Marktbüchlein mittheilen, daß am ersten Tage kurz vor Eintreffen des Festzuges auf der rechten Seite des Platzes ein Kuchenzelt gebrannt hat.

Der Genuß des Sauerampfers gilt im allgemeinen als unschädlich. Vor allem sind es die Kinder, die bei ihren Spielen in der freien Natur den Sauerampfer frisch vom Wege pflücken und in großen Mengen verschlingen. Demgegenüber mahnt ein von einem Arzte veröffentlichter Fall von tödtlicher Vergiftung nach dem Genuß von Sauerampfer zur Vorsicht. Die „Post“ berichtet dar-

über: Ein zwölfjähriger Knabe hatte beim Umbertümmeln auf einer Wiege große Mengen von Sauerampfer gegessen, war dann mit heftigen Leibschmerzen, Erbrechen und Durchfall erkrankt und schließlich bemußlos geworden. In diesem Zustande brachte man ihn in das Krankenhaus, wo er auf Schütteln und Anrufen kein Lebenszeichen von sich gab. Es traten krampfartige Muskelzuckungen hinzu und wenige Stunden darauf verschied der Knabe. Wie die Obduktion ergab, handelte es sich um eine schwere Mercurvergiftung, die auf die schädliche Einwirkung der im Sauerampfer enthaltenen Klee- oder Oxalsäure zurückzuführen war.

Die Bürgererschaft hielt am Montag nach altem Brauch die sogenannte Volksfestzugung ab.

In den Bürgerauschuss sind gewählt worden Blund, Dimpfer, J. H. Coers, Pastor Coers, Just, Hempel, Kahns, Lauenstein, Dr. Neumann, Franz Sartori, Spatuhl und R. Thiel.

In das Handelsregister ist am 14. Juli eingetragen: Ehrhardt u. Co., Brückenbau-, Eisen- und Metallblech-Konstruktionen, Kommanditgesellschaft in Lübeck. Persönlich haftender Gesellschafter: Ingenieur Heinrich Ehrhardt. Die Gesellschaft hat am 1. Juli 1900 begonnen. Ein Kommanditist.

Entw. Erfolgreiche Lohnbewegung. Bekanntlich waren zwischen den Maurern und Zimmerern und den Meistern im sogenannten „Stift“, Gemeinde Hofen, speziell in Hussenbors, Differenzen ausgebrochen. Dieselben sind dadurch beseitigt, daß die Arbeiter über den Tarif der Gesellen anerkannt und fortan 40 Pf. Stundenlohn bezahlen. Die Sparte ist somit aufgehoben und der Bezug wieder freigestellt.

Hamburg. Die Pauschlosser sind in den Streik eingetreten. — Ein eigenartiger Unfall ereignete sich Sonntag in Rollenspieler auf dem Feste des Beddeler Arbeiter-Gesangvereins „Freiheit.“ Einem Regler entglitt die Kugel, welche eine nahestehende Frau so schwer traf, daß dieselbe in kurzer Zeit starb.

Husum. Eine Fata Morgana erblickte man, wie der „K. Z.“ geschrieben wird, vor einigen Tagen in den Morgenstunden bei Langenhorn. An einer dunklen mit heißen Streifen durchzogenen Wolkenwand erschien nämlich ganz deutlich das Bild der Halligen Oland, Langeneß-Nordmarsch und die Insel Föhr.

Briefkasten.

Gewerkschaftsfest-Komitee. Mittwoch Abend 8 1/2 Uhr.

Stierischanz-Viehmarkt.

Hamburg, 16. Juli
Der Schweinehandel verlief nur langsam.
Kugelfuhr wurden 380 Stück. Preise: Sengschweine — M.,
Verlandschweine 47—50 M., leichte 50—52 M., Sauen
37—43 M. und Kevel 48—50 M. pr. 100 Pfd.

Nachruf.

Am Freitag den 13. Juli verstarb unser treues Mitglied

Gustav Luckert

an der Proletariatskrankheit.

Ehre seinem Andenken!
Die Ortsverwaltung
des deutschen Metallarbeiterverbandes.
(Zahlstelle Lübeck.)

Für die vielen Geschenke und Aufmerksamkeiten zu unserer Hochzeit sagen wir hiermit Allen unsern herzlichsten Dank.

A. Eulenberger u. Frau, geb. Wegner.

Logis für einen jungen Mann

Glockengießerstraße 16.

Logis für einen jungen Mann

Schmiedestraße 25 2. Et.

1 junges Mädchen sucht Beschäftigung

für feine Näthe. Offerten unter A D 24 an die Exped. d. Bl.

Geucht eine Waisfran.

Frau Michaelson, Hostenstraße 33.

Ein starkes Fahrrad billig zu verk.

Baustraße 19 a, Etage.

Bekunden am Markt eine Reisetasche mit

Zubeh. Abzuholen
Schützenstraße 47 a, 2. Et.



Schweinefleisch	Pfd.	55 Pfg.
Carbonade	"	70 "
Queenfleisch	"	50 "
Kalbfleisch	"	40 "
Kopf und Bein	"	15 "
Flohen	"	50 "
Schmalz	"	60 "

W. Strohsfeldt
Glockengießerstraße 73.

Preisermässigung. Schuhwaaren-Beschlanstalt

Fünshausen 28.
Herren 1.40 M. Damen 1.00 M. Kinder-Sohlen und Absätze je nach Größe. Nur Kernleder. Nur Handarbeit.

„Das Arbeiterrecht“

VON Arthur Stadthagen, Mitglied des Deutschen Reichstags.

Dem Werke direct angeschlossen ist der Führer durch das Bürgerliche Gesetzbuch.

Mit vielen Beispielen und Formularen für Klagen, Anträge und Beschwerden u. s. w.

Die Gesetze der letzten Jahre, insbesondere das Bürgerliche Gesetzbuch, die Gewerbeordnungsnovellen, das Handwerkergesetz, das Gesetz über den unlauteren Wettbewerb, das neue Gesetz über Invalidenversicherung, rufen für die Zeit vom 1. Januar ab eine erhebliche Umgestaltung der rechtlichen Regelung des Rechtsverhältnisses zwischen Arbeitgeber und Arbeit hervor. Eine systematische Darstellung der vom 1. Januar ab gültigen Rechtsregeln ist daher dringend erforderlich. War schon nach bisherigem Rechte eine solche Darstellung für die erwerbsthätige Bevölkerung eine Nothwendigkeit, für welche das völlige Bergreifen der beiden Auflagen des „Arbeiterrechtes“ von Stadthagen ein bereites Zeugniß ablegte, so wird solches Bedürfniß jetzt um so stärker hervortreten, als selbst der Jurist bei der Fülle des neuen Rechtsstoffes kaum weiß, was Rechtens ist.

Das Werk wird in 22 Lieferungen von je 32 Seiten a 20 Pfennig erscheinen. Bestellungen nimmt unsere Buchhandlung und deren Colporteurs entgegen. Alle acht Tage erscheint ein Heft.

Das „Arbeiterrecht“ macht Textausgaben der Gesetze erst verständlich. Das „Arbeiterrecht“ enthält Alles, was für den Arbeiter nothwendig ist zu wissen.

Zu beziehen durch die

Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.
Johannisstraße 50.

Fetter Tilster
Bruchküle 30 Pfg.
bei ganzen Broden billiger.
C. Harz
Breitestraße 60 a.

Max Kegel's
Socialdemokratisches
Liederbuch.
Preis 40 Pfg.
Zu beziehen durch die
Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.
Johannisstraße 50.

Möbelfäusern

empfehle ich mein wirklich großes neu completirtes Lager dauerhaft gearbeiteter

Möbel jeder Art.
Folkers' Möbel-Magazin
25 Mariesgrube 25.

Gesangverein „Eintracht“

General-Versammlung
am Mittwoch den 18. Juli
Abends 8 1/2 Uhr
im Vereinshaus, Johannisstr. 50.

Tagungs-Ordnung:
Abrechnung. Sommerfest. Winterlocal. Verschiedenes.

Die Obmänner der Gesangvereine

werden erucht,
Freitag Abend präcise 9 Uhr
im Vereinshaus zu erscheinen.

Central-Verband der Maurer.

Mitglieder-Versammlung

am Mittwoch den 18. Juli
Abends 8 1/2 Uhr
im Vereinshaus, Johannisstr. 50.

Tagungs-Ordnung:

1. Lösung des Gesangvereins von der Zahlstelle.
2. Antrag der örtlichen Verwaltung.
3. Abrechnung vom 2. Quartal.
4. Fragekasten.
5. Verschiedenes.

Um zahlreiches Erscheinen erucht
Die örtliche Verwaltung.

Nach Travemünde
per Dampfschiff „Pollux“ täglich. Nach Daffow via Travemünde jeden Mittwoch und Sonnabend. Abfahrt täglich Travemündepavillon 2 Uhr Nachmittags. Stradsfahre und Schlnapf anlauf. Näheres Fahrpl.

Revolution und Reaktion in England.

Von Victor Hugo.*)

Niemals war eine Lage klarer und entschiedener als die von 1660. Niemals war dem Gutgefinnten sein Verhalten deutlicher vorgezeichnet.

England war Cromwell los. Unter der Republik waren viele Unregelmäßigkeiten vorgekommen. Man hatte das englische Uebergewicht geschaffen; man hatte mit Hilfe des dreißigjährigen Krieges Deutschland gemindert, mit Hilfe der Freundschaft Frankreich gedemütigt, mit Hilfe des Herzogs von Braganza Spanien verkleinert.

Man hatte das Festland erzittern gemacht, den Frieden vorgeschrieben, den Krieg beschlossen, die englische Fahne auf allen Höhen aufgepflanzt; ein einziges Regiment Cromwells, die „Eisenhähnen“, hatte für den Schrecken Europas die Wucht einer Armee; Cromwell sagte: „Ich will, daß man vor der englischen Republik Ehrfurcht habe, wie vor der römischen“; es gab nichts Unantastbares mehr; das Wort war frei, die Presse war frei; man sagte auf offener Straße was man wollte; das Gleichgewicht der Throne war zerstört; die ganze monarchische Ordnung Europas, zu der die Stuarts gehört hatten, war umgestürzt worden. Endlich hatte man diese gefährliche Regierung vom Halse, und England erhielt Verzeihung.

Der nachsichtige Karl II. hatte die Erklärung von Breda erlassen. Er hatte England huldreich bewilligt, eine Epoche zu vergessen, wo der Sohn eines Brauers von Huntington Ludwig dem Sechzehnten den Fuß auf den Nacken setzte. England war ruhig und athmete auf. Der Jubel war, wie gefagt, vollständig, und der Galgen der Königsräuber vermehrte noch die allgemeine Freude. Eine Restauration ist ein Lächeln; aber ein wenig Hochgericht steht ihm gut, und das öffentliche Gewissen muß befriedigt werden. Der Geist der Unbotmäßigkeit war gewichen; das Königthum begründete sich aufs neue. Ein guter Unterthan sein, war von nun ab der einzige Ehrgeiz. Man war von den Thorheiten der Politik zurückgekommen, man verunglimpft die Revolution, man spottete über die Republik und über jene sonderbaren Zeiten, in denen man stets höchstnennende Worte wie Recht, Freiheit, Fortschritt im Munde führte, man lachte über solchen Schwulst. Die Rückkehr zur Vernünftigkeit war wunderbar; England hatte geträumt. Welches Glück, daß man diese Verirrungen hinter sich hatte. Gab es etwas Unsinnigeres? Was sollte daraus werden, wenn der erste beste recht hatte? Kann man sich's denken, daß alle Leute herrschen sollen? Daß ein Stadtweib von Bürgern geleitet werden soll? Die Bürger sind ein Gespinn, und ein Gespinn ist der Rutscher nicht. Abstimmen heißt in den Wind reden. Sollen die Staaten in der Luft schweben wie die Wolken? Mit der Unordnung errichtet man die Ordnung nicht. Wenn Chaos (Unordnung) Baumeister ist, wird das Gebäude ein Wabel werden. Und was ist übrigens diese sogenannte Freiheit für ein Tyrann! Ich will mich amüsieren und nicht regieren. Abstimmen ist mir langweilig; tanzen will ich. Ein Fürst, der alle Arbeit übernimmt, ist eine Vorlesung. Gewiß, es ist großmüthig von diesem König, daß er sich unertweg solche Mühe giebt. Und dann ist er darin aufgewachsen; er kennt's. Es ist keine Sache. Was geht Krieg, Frieden, Gesetzgebung, Finanzen die Völker an? Ohne Zweifel muß das Volk bezahlen, ohne Zweifel muß es dienen; aber daran muß es sich genügen lassen. Es hat auch seinen Antheil an der Politik; aus ihm gehen die beiden

Mächte des Staats hervor, das Heer und das Budget. Steuerpflichtig sein und Soldat sein, ist das noch nicht genug? Was braucht es mehr: es ist der militärische Arm, es ist der finanzielle Arm. Eine prächtige Rolle. Man regiert anstatt seiner; diese Dienstleistung muß es doch bezahlen. Steuern und Civilliste sind ein Gehalt, das die Völker zahlen und die Fürsten verdienen. Das Volk giebt sein Blut und sein Geld, wofür man es leitet. Sich selbst leiten wollen, was für ein wunderlicher Gedanke; ein Führer thut ihm Noth. Da das Volk unwissend ist, so ist es blind. Hat der Blinde nicht einen Hund? Nur ist das für das Volk ein Löwe, der König, welcher der Hund zu sein geruht. Welche Güte! Aber warum ist das Volk unwissend? Weil es unwissend sein muß. Die Unwissenheit ist die Wächterin der Tugend. Wo keine Ausichten sind, da ist kein Ehrgeiz. Der Unwissende lebt in einer nützlichen Nacht, die, weil sie den Blick unterdrückt, auch die Begierden unterdrückt. Daher die Unschuld. Wer liest, denkt, wer denkt, räsontirt. Nicht räsontiren ist Pflicht. Es ist auch ein Glück. Diese Wahrheiten sind unumstößlich. Auf ihnen beruht die Gesellschaft.

So waren denn die gesunden gesellschaftlichen Grundsätze in England wiederhergestellt. So war die Nation wieder zu Ehren gekommen. Zu derselben Zeit lehrte man zur schönen Literatur zurück.

England erhob sich von der Schmach und der Ausschweifung der Vergangenheit. Es ist ein großes Glück für die Nationen, von der Monarchie zur Ordnung im Staat und zum guten Geschmack in der Literatur zurückgeführt zu werden.

Das Glück Englands unter Karl II. war mehr denn Glück, es war ein Rausch. Eine Restauration ist ein altes nachgebunzeltes Gemälde, das man neu firnigt; die ganze Vergangenheit kommt wieder zu Tage. Die guten alten Sitten zogen wieder ein, die hübschen Frauen herrschten und regierten. Evelyn hat eine Anmerkung darüber; man liest in seinem Tagebuch: „Unzucht, Entweihung, Verachtung Gottes. Ich habe eines Sonntagsabends den König mit seinen Freudenmädchen, der Portsmouth, der Cleveland, der Mazarin und zwei bis drei anderen in dem Speiseaal gesehen; sie waren fast alle ganz nackt.“ Man merkt dieser Schilderung die schlechte Laune an; aber Evelyn war auch ein mürrischer, mit lebhafter Schwärmerei behafteter Puritaner. Er wußte das nützliche Beispiel nicht zu würdigen, welches die Könige durch solche große babylonische Lustbarkeiten geben, die übrigens den Luxus nähren. Er verstand die Nützlichkeit der Laster nicht. Als Regel gilt: Kottet die Laster nicht aus, wenn ihr reizende Frauen haben wollt. Oder Ihr gleicht jenen Dummköpfen, welche die Raupen zerstören, trotzdem sie für Schmetterlinge schwärmen.

Jakob II. hatte den löblichen Ehrgeiz, ein wirksamer König zu sein; in seinen Augen war die Regierung Karls II. ein bloßer Entwurf zur Restauration. Er wollte eine vollständigere Rückkehr zur Ordnung. Er hatte im Jahre 1600 beklagt, daß man sich beschränkt hatte, nur zehn Königsräuber aufzuhängen. Er war ein wirklicher Wiederhersteller der Autorität. Er kräftigte die ersten Grundsätze; er ließ jene Gerechtigkeit herrschen, die wahre, die sich über empfindlichen Vorurtheil erhebt und sich vor allen Dingen die Interessen der Gesellschaft zu Herzen nimmt. An solcher beschützenden Strenge erkennt man den Vater des Staats. Er vertraute den Arm der Gerechtigkeit einem Jefferies und ihr Schwert einem Kirke an. Kirke statuirte ein Exempel über das andere. Dieser nützliche Oberst ließ denselben Mann, einen Republikaner, dreimal hintereinander aufhängen und wieder vom Galgen abnehmen, und fragte jedesmal: „Schwörst Du die Republik ab?“ Da der Verbrecher immer nein sagte, wurde er zuletzt ernstlich erdroffelt. „Ich habe ihn viermal erhängt“, sagte Kirke befriedigt. Die wieder beginnenden Todesstrafen sind ein starkes Zeichen von Kraft in den herrschenden Gewalten. Lady Lytle, trotzdem sie ihren Sohn in den Krieg gegen Monmouth ausgesandt

hatte, wurde hingerichtet, weil sie zwei Rebellen bei sich verborgen hatte. Ein anderer Rebell, der so anständig gewesen war, auszufragen, daß eine Wiedertänzerin ihm Zuflucht gewährt hatte, wurde begnadigt, und die Frau wurde lebendig verbrannt.

Kirke machte ein anderes Mal einer Stadt dadurch begreiflich, daß er ihre republikanische Neigung kannte, daß er neunzehn Bürger erhängte. Gewiß eine sehr gerechtfertigte Vergeltung, wenn man bedenkt, daß man unter Cromwell den steinernen Heiligen in den Kirchen Rasen und Ohren abknippte. Jakob II., welcher Jefferies und Kirke zu wählen verstanden hatte, war ein von wahrer Religion getränkter Fürst; er fastete sich durch die Häßlichkeit seiner Konkubinen; er hörte den Pater la Colombiere, jenen Prediger, der fast ebenso salbungsvoll, aber feuriger war, als der Pater Cheminai, und der den Ruhm hatte, in der ersten Hälfte seines Lebens der geistliche Rath Jakobs II. gewesen zu sein, und in der zweiten Marie Alacoque begehrte. Dank dieser starken religiösen Speise konnte Jakob II. später mit Würde die Verbannung ertragen und in seiner Zurückgezogenheit in Saint-Germain das Beispiel eines dem Unglück überlegenen Königs geben, der mit Ruhe Kröpfe heilte und mit Jesuiten verkehrte.

Soziales und Parteileben.

Streiks und Lohnbewegungen. Ueber tausend Arbeiter und Arbeiterinnen aus den Berliner Buchbindereien haben in einer Versammlung beschlossen, einen neuen Tarif mit den Unternehmern zu vereinbaren, wenn diese sich darauf einlassen wollen, andernfalls sollen im Wege der Lohnbewegung Vortheile erreicht und Mißstände beseitigt werden. Die Prinzipale haben noch keine Stellung zur Tarifrfrage genommen. Wie es heißt, wollen sie von einer weiteren Tarifvereinbarung überhaupt nichts wissen. Es dürfte deshalb zu heftigen Kämpfen kommen. — Die Stralauer Glasarbeiter und Pfleger haben sämtlich gekündigt. Grund dafür ist eine Lohnforderung, die die Direktion der Glashütte abgelehnt hat. — 600 Maurer in Essen haben ihre Kündigung eingereicht. — Die Maurer in Hannover sind in den Generalfreik eingetreten.

Arbeitersekretariate bestehen nach einer Veröffentlichung des Parteivorstandes z. Bt. in: Altenburg, Unter Schloße 1; Altona, Große Bergstr. 204, 1; Benthien, Schiefhauserstr. 6; Bremen, Osterthorstr. 26 I; Breslau, Messergasse 18/19 I; Darmstadt, Elisabethstr. 31; Frankfurt a. M., Schurgasse 45 I; Halle a. S., Geißstr. 21; Hannover, Leinestr. 17; Hildesheim, Judenstr. 5; Jena, Saalbahnhofstr. 3; Mannheim, S. 3, 10; Mühlheim a. Main, Wiesenstr. 3; München, Jarthorplatz 6; Nürnberg, Egidienplatz 22; Posen, Grünstr. 7; Striegau, Annengasse 4; Stuttgart, Eßlinger Straße 17/19; Tullingen, Schaffhäuser Str. 24; Waldenburg, Schl. Töpferstr. 1.

Als weibliche Vertrauensperson für die Gewerbeaufsicht hat das sächsische Ministerium Fräulein Marie Luise Sedelmeyer in Leipzig bestellt. Ihre Aufgabe soll bis auf Weiteres darin bestehen, Beschwerden, Wünsche etc., die Arbeiterinnen nicht direkt dem Gewerbeaufsichtsbeamten vortragen wollen, mündlich oder schriftlich entgegenzunehmen und sie der Kreisshauptmannschaft zu übermitteln, die alsdann unter Zuziehung des ihr vom 1. Juli ab zugetheilten gewerblichen Rathes das Weitere wegen Abstellung der Beschwerden oder Bescheidung der in Betracht kommenden Arbeiterinnen zu veranlassen hat.

Ueber die Thätigkeit der weiblichen Gewerbeinspektions-Assistentinnen wissen die soeben veröffentlichten Berichte der vier hessischen Gewerbeinspektoren für das Jahr 1899 fast durchgängig nur Nüchternes zu sagen. So heißt es in dem Berichte des Bezirkes Darmstadt u. A.: „Durch den direkten Verkehr der Assistentin

Gumpfland.

Roman von Dora Duncker.

(54. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

34. Kapitel.

„Gnädige Frau! Gnädige Frau! Der Herr haben schon dreimal gefragt, ob die Toilette der gnädigen Frau noch immer nicht fertig sei. Gnädige Frau brauchen nur aufzustehen, ich streife das Kleid schon schnell über.“

Langsam, mit abweisendem Blick, wandte sich Frau Anna Rudolf bei den letzten Worten nach dem jungen Mädchen um, das hinter ihr stand und ein schweres, blaßgrünes Seidenkleid in ihren Händen hielt.

Von der Einfahrt herauf tönte das Rollen eines Wagens.

„Vielleicht schon ein Gast, gnädige Frau! Der Herr werden schon sehr ungeduldig sein. Der Herr hat mir dreimal aufgetragen, zu sagen, daß er die gnädige Frau durchaus noch vor der Gesellschaft sprechen müsse.“

Das junge Mädchen, das, noch immer das Kleid in den Händen, dastand, hatte Thränen in der Stimme.

„Es ist gut Marie, Sie brauchen sich durchaus nicht zu ängstigen — ich werde schon in wenigen Minuten fertig sein.“

Anna, die bisher halb angeleidet, einen gestickten Puder-mantel über den Schultern am Fenster ihres luxuriös ausgestatteten Toilettenzimmers gesessen, und mit überwachten, brennenden Augen auf das erste Grün der Parkbäume drüben auf dem Nachbargrundstück gestarrt hatte, erhob sich mit einer müden, langsamen Bewegung.

Erleichtert athmete das geängstigte Mädchen auf und streifte mit geschickten Händen ihrer Herrin das kostbare Gewand über.

Dann erhellte sich auch des Mädchens betrübtes Gesicht. Seine blauen Augen leuchteten ordentlich auf.

„D, wie schön gnädige Frau sind, wie wunderschön! Wollen gnädige Frau denn nicht einen einzigen Blick in den Spiegel werfen?“

„Lassen Sie nur, Marie. Aber was machen Sie da noch? Ist etwas nicht in Ordnung?“

„Die Perlenkette, gnädige Frau!“

Anna machte eine heftig abwehrende Bewegung.

„Der Herr haben mir be—“ und sich verbessernd: „haben so sehr gebeten, gnädige Frau möchten heute bei dem großen Fest die Perlen einmal tragen. Und sie passen so schön zu dem grünen Kleide. Ach, wenn gnädige Frau nur wüßten, wie schön sie sind, gnädige Frau könnten gar kein so trauriges Gesicht mehr machen!“ Das Mädchen hatte die Perlenkette geschlossen. Dann war sie auf dem Boden niedergekniet, um den schwer herabfallenden Falten des Kleides noch zu einem besonders malerischen Wurf zu verhelfen.

Anna fuhr der Knieenden mit der Hand leicht über das Haar.

„Sie sind ein gutes Kind, Marie. Aber Sie thäten in Ihrem eigenen Interesse besser, sich nicht zu viel um mein trauriges Gesicht zu kümmern — halten Sie sich mehr an den Herrn, wie die Anderen. D, nicht doch, nicht doch!“

Anna zog rasch die Hand fort, die das plötzlich laut aufschluchzende Mädchen mit seinen Rüssen bedeckte.

„Ich kann es nicht mehr mit ansehen, wie gnädige Frau sich grämen und unglücklich sind!“

Das Mädchen weinte laut.

„Still — um Gotteswillen — beruhigen Sie sich — hören Sie nicht? — Es klopft. Schnell, trocknen Sie die Augen und machen Sie auf.“

Das Mädchen war im Augenblick auf den Füßen und an der Thür. „Gnädige Frau sind fertig!“

„Na endlich — Sie können gehen.“

Marie warf einen schüchternen, fragenden Blick auf Frau Rudolf.

Anna bewegte nur leise den Kopf nach der Richtung der Thür zu.

Geräuschlos entfernte sich das Mädchen.

„hm — Madame haben heute höflich lange auf sich warten lassen — Madame werden immer vornehmer.“

Rudolf trat ein paar Schritte näher auf Anna zu.

„Donnerwetter, aber es ist auch danach geworden. Verteufelt schön bist Du heute — Du Bild ohne Gnade.“

Als sie sich noch immer nicht rührte, auch keine Miene ihres stillen, traurigen Gesichts sich verzog, ergriff er sie beim Arm und drückte seine Lippen ungeflücht auf ihre Schulter, die leuchtend weiß aus dem lichtgrünen Seidenstoff hervorsah.

Sie zuckte zusammen, aber sie entzog sich seiner Berührung nicht. Nur, als er nun den Arm um sie schlang und sie an sich pressen wollte, machte sie eine leise, abwehrende Bewegung.

„Ich glaubte, Du wollest mich sprechen, ehe Deine Gäste kämen?“

„Unsere Gäste, willst Du sagen“, wiederholte er mit Nachdruck. „Ja, ganz recht, ich wollte Dich sprechen! Unangenehme Geschichte —“ er griff in die Brusttasche seines Fracks und zog ein Telegramm hervor. „Ich muß morgen früh nach Wien — Du weißt — hm, es handelt sich um eine ähnliche Unternehmung wie hier. Kein gutes Zeichen, das Telegramm. Na, wenn ich erst selbst dort bin, wird's wohl anders aussehen. Freilich werde ich ein paar Tage, vielleicht sogar ein paar Wochen dort bleiben müssen, um die Geschäfte in Ordnung zu bringen. Fatal genug, wo ich gerade jetzt hier so nöthig bin. — Aber schließlich — keinesfalls gehe ich ohne Dich — versprich mir, daß Du mich begleiten willst, Anna!“

Als Rudolf zuerst von einer längeren Abwesenheit gesprochen, war es wie eine Erleichterung über Annas Bänge geglitten, nun lag wieder der alte, düstere Ernst darauf.

„Ich will mit Dir gehen, ja“, die Worte fielen schwer

mit vielen Arbeiterinnen sind manche Missethäter und Mängel aufgefunden und beseitigt worden, deren Vorhandensein wohl dem männlichen Personale entgangen wäre." So hatte die Assistentin, Fräulein Heist in Offenbach, in diesem Bezirke 336 Revisionen ausgeführt. 80 Betriebe wurden einmal, 35 zweimal und 62 drei- und mehrmals revidiert; 93 1/2 Tage hat die Assistentin auf Dienstreisen verbracht; außerdem hat sie noch in dem Bezirk Offenbach, für den sie gleichfalls mit thätig ist, 10 ganze und 15 halbe Tage auf Dienstreisen zugebracht. Der Offenbacher Bericht sagt noch: "Die Einführung weiblicher Beamtinnen in den Gewerbeaufsichtsdienst kann, wie sich nach den Verhältnissen des Bezirks bis jetzt beurtheilen läßt, als ein wesentlicher Fortschritt für die Durchführung der gesetzlichen Maßnahmen bezeichnet werden, namentlich auch in der Richtung, daß den Beamtinnen, in der Folge ihrer Vermittlerrolle zwischen schroff gegenüberstehenden Gegensätzen sich in die Lebens- und Arbeitsverhältnisse der beiden Parteien, der Arbeiter und der Arbeitgeber, in möglichster Vollkommenheit einleben sollen, ein weiterer Einblick in diese Verhältnisse bezüglich der weiblichen Arbeiter eröffnet worden ist. Es ist darauf hingearbeitet worden, daß durch die Revisionsthätigkeit der Assistentin die Ausführung der Schutzgesetze für die weiblichen erwachsenen und jugendlichen Arbeiter in ausgedehntester Weise überwacht wird. Die in dem Berichtsjahre von dem Reichsfinanzler zur Beantwortung gestellte Frage über die Fabrikthätigkeit verheiratheter Frauen gab hierzu noch besondere Veranlassung. Die Zuthellung eines weiblichen Aufsichtsbeamten zu der Gewerbeinspektion hat sich denn auch gerade bei der Gewinnung des Materials zur Beantwortung dieser Frage von großem Vortheil gezeigt." In diesem Bezirke hat die Assistentin noch 267 Revisionen in 192 Betrieben ausgeführt, die 4348 Arbeiterinnen beschäftigten. — Im Siebener Bericht findet sich die Bemerkung, daß manche Fabrikbesitzer die weibliche Fabrikaufsicht nicht gerade gerne sehen. Erbitterte Verträge gegen den gesundheitlichen und sittlichen Schutz der Arbeiterinnen seien von der Beamtin nicht gefunden worden. Das mag auch daher kommen, daß weibliche Vertrauenspersonen in diesem Bezirke, mit denen die Assistentin in Beziehungen treten könnte, nicht vorhanden sind. Die Assistentin dieses Bezirkes, die ihren Sitz in Mainz hat, verbrachte zu ihrer Thätigkeit 168 Reisetage, an denen 43 Anlagen einmal, 44 zweimal und 3 Betriebe drei- und mehrmals revidiert wurden. Die Assistentin Schumann in Mainz konnte von 138 zugewiesenen Betrieben 127 (also 96 pSt.) besuchen, die 5020 Kinder, jugendliche und erwachsene Arbeiterinnen aufweisen. 38 ganze und 27 halbe Reisetage war die Beamtin, die auch für den Bezirk Sieben thätig war, außerhalb des Inspektionsbezirks Mainz unterwegs.

Aus Nah und Fern.

Kleine Chronik. Mit antisemitischen Erzedenten haben sich jetzt auch in Konitz die Gerichte zu beschäftigen. Vor wenigen Tagen wurde erst ein Tischlergeselle wegen Hep-Hep-Rufen zu 15 Mark Geldstrafe und wegen Steinwerfens zu vier Wochen Gefängniß verurtheilt. — Als Donnerstag früh der Posten am Pulverturm beim Bräuentopfe in Thorn abgelöst werden sollte, wurde er erschossen aufgefunden. Wie die Feststellungen ergaben, ist der Soldat, Musikant Wehrmann von der 10. Kompanie des 21. Infanterie-Regiments, Nachts von der Wache schlafend betroffen worden und hat sich später aus übertriebenem Ehrgeiz, bezw. Furcht vor Strafe durch einen Schuß aus seinem Dienstgewehre den Tod gegeben. Die Kugel war durch das linke Auge in das Gehirn eingedrungen. — Die Bestie im Menschen zeigte sich in dem Hutmacher Albert Unger, der am Sonnabend wegen Sittlichkeitsverbrechen der schlimmsten Art der neunten Strafkammer des Berliner Landgerichts I vorgeführt wurde. Aus der Urtheilsverkündung ging hervor, daß der Angeklagte mit seiner jetzt 14-jährigen Tochter und ebenso mit seiner 9-jährigen Stieftochter wahre Schandthaten begangen hatte. Beide sind durch ihn moralisch vergiftet worden. Der Gerichtshof verurtheilte den Angeklagten zu einer Zuchthausstrafe von vier Jahren. — In Folge des Genusses verdorbenen Pferdefleisches erkrankten in der westfälischen Stadt Heine neunzig Personen. Der Zustand der Erkrankten ist mehrfach lebensgefährlich. — In Mainz ereignete sich in der Nacht von Sonntag auf Montag in voriger Woche der feldene Fall, daß fünf Taubstumme wegen nächtlicher Aufregung festgenommen wurden. Die Taubstummen speckelten und rumpelten Passanten an

Schließlich wurden sie durch Soldaten zur Wache gebracht. Ein Patent während der Vorstellung wurde im Wilhelmstheater in Stuttgart gegen die Sängerin Saccur am Donnerstag Abend verübt. Ein stellungsloser, neunzehnjähriger Mann, Namens Dallmeyer, feuerte auf die Künstlerin drei Revolvergeschosse ab. Fräulein Saccur blieb unverletzt; dagegen wurde der Kapellmeister am Ohr verwundet. Dallmeyer, der offenbar geisteskrank ist, erklärte, daß er in die Sängerin, mit der er übrigens noch kein Wort gesprochen habe, verliebt sei. — Zwei Bomben, die von Schiffknechten aufgefunden waren, explodirten Freitag Abend auf dem Dui von Helder in Nordholland in Folge unvorsichtiger Behandlung. Drei Schiffknechte wurden getödtet, elf verwundet, davon acht schwer. — Die Polizei in Paris hob ein Nest von 6 Fälschern aus, die gegen 4 Millionen brasilianischer Goldscheine nachgemacht haben. Einer der Verhafteten ist Leiber der Sohn des hervorragenden Kupferstechers Massart und Nefte und Pathenkind des berühmten Malers Josef Berner. — Ein furchtbares Abenteuer hat kürzlich ein Lokomotivführer der Lancashire- und Yorkshire-Bahn in England erlebt. Er hatte einige Tage vorher seinen Heizer wegen einer Pflichtvernachlässigung angezeigt, weshalb dieser ihm Rache geschworen hatte. Bei der nächsten Fahrt griff er den Lokomotivführer im Sowerby-Bridge-Tunnel an, schlug ihn mit der Schaufel auf den Kopf und suchte ihn von der Maschine zu drängen. Der Lokomotivführer verteidigte sich, so gut es ging, ohne den Griff des Ventils loszulassen. Zum Glück war gleich hinter dem Tunnel ein Bahnhofs. Dort wurde der Heizer verhaftet und der schwerverletzte Lokomotivführer verbunden. Ersterer ist seither nur wegen thätlichen Angriffs mit einer lächerlich niedrigen Strafe davongekommen. — Wie aus Tiflis vom 12. Juli gemeldet wird, hat ein Erdbeben im Gebiete von Pars fünf Dörfer zerstört und in der Nachbarschaft von Kaghamon mehrere Kirchen und viele Wohngebäude zerstört. Nach den bisherigen Feststellungen wurden sechs Personen getödtet, neun verwundet. Die Bodenerschütterungen dauerten noch fort.

Noch ein Epilog zur Ritualmordhetze. Wegen der antisemitischen Krawalle, die am 30. Mai in Bütow in Pomm. stattfanden, fand am Mittwoch vor dem Schwurgericht in Stolp die Verhandlung statt. In dem Prozeß trat eine fast unglaubliche Beschränktheit gewisser Theile der dortigen Bevölkerung zu Tage, eine Beschränktheit, die das Gericht auch veranlaßt hat, die meisten Angeklagten freizusprechen. Es wurde nur ein Angeklagter zu 6 Monaten, ein anderer zu 14 Tagen Gefängniß verurtheilt. Die "Köln. Ztg." schreibt hierüber: Bei dem Bütower Prozeß ist der Anlaß insofern ein anderer, als in Bütow wohnende Juden bei der Nachricht, daß in Konitz ein Christ als Mörder entdeckt sei, hierüber große Freude bekundet hatten. Bei der starken, ihnen nicht unbekanntem antisemitischen Stimmung in Bütow hätten sie wohl taktvoller gehandelt, wenn sie sich mehr zurückgehalten hätten; doch kann es ihnen im Grunde nicht verdenken, wenn sie sich ob einer Nachricht freuten, die ihre Glaubensgenossen von einem furchtbaren gegen sie gerichteten Verdacht zu reinigen schien. Die Nachricht war thatsächlich falsch und wurde auch gleich durch eine angeschlagene Sonderausgabe des Lokalblattes widerlegt, das sich diese Widerlegung aus Konitz telegraphiren ließ. In dem dementirenden Telegramm aus Konitz stand auch wörtlich: "In Folge der Besuldigung bis 12 Uhr Nachts Revolte gegen die Juden." In wie unglaublicher Weise diese Stelle mißverstanden worden ist, ergab sich aus der Vernehmung des Stadtwachmeisters Mielle, über die es heißt: Zeuge: Es hatten verschiedene Leute das Plakat so aufgefaßt, als ob die Ankündigung eine amtliche wäre, und daß Revolte gemacht werden sollte. Präj.: Wie, man hat ernsthaft angenommen, daß von Seiten der Behörde zu Unruhen aufgefordert würde? Zeuge: Ja, denn unter anderm sagte mir ein Geschäftsführer, es hätte doch in der Bekanntmachung geheißt, die Revolte solle bis 12 Uhr Nachts dauern, und nun sei schon um 11 Uhr verboden worden. Präj.: Ist das Thatsache? Sollten die Leute wirklich der Annahme gewesen sein, daß die Behörde den Kravall befohlen hätte? Mehrere Geschworene: Das ist richtig. Wir haben auch davon gehört, daß man das geglaubt hat. Zeuge Mielle: Ich kann auch nichts anderes sagen, als daß die Leute das thatsächlich angenommen haben. Präj.: Das wäre ja eine ganz unglückliche Anekdote, das ist ja gar nicht möglich! Zeuge: Es war aber so. Die 17 angeklagten Personen sagten dann allerdings aus, daß sie nicht Opfer dieses Mißverständnisses gewesen seien. Nach den Aussagen des Stadt-

wachmeisters und der Bestätigung durch die Geschworene ist aber die unglückliche Thatsache, daß es in Bütow Deut gegeben hat, die an eine Blünderung der Juden auf Regierungsbefehl geglaubt haben, leider nur zu glaubhaft gemacht. Bisher meinten wir, daß derartige nur bei den ungebildeten russischen Bauern vorkommen könne, aber wie man sieht ist derartige auch in Buttkamerun möglich.

Ein Oberbürgermeister unter der Vormundschaft der Stadtverordneten, das dürfte wohl auch etwa Neues sein, was im deutschen Kommunalwesen so leicht nicht zum zweiten Male vorkommen dürfte. Ein derartiges Vorkommniß ist am 12. Juli in Offenbach zur Thatsache geworden, indem auf Antrag unserer Genossen die Stadtverordneten-Versammlung den Beschluß faßte, einen Kontrollausschuß einzusetzen, der die Geschäftsführung des Oberbürgermeisters Brink ständig zu überwachen hat. Dies machte sich deshalb notwendig, weil dieser nationalliberale Herr glaubte, Stadtverordnetenbeschlüsse, die ihm nicht paßten (und deren gab es bei dem zur größeren Hälfte aus Sozialdemokraten zusammengesetzten Stadtverordneten-Kollegium mehrere) einfach ignoriren zu können, indem er es theilweise vermied, die ihm zustehende Beantwortung derselben auszusprechen, sie aber ebenso wenig ausführte, so daß ihm in Folge dessen direkte Mißtrauensvoten ausgestellt wurden. Auf der anderen Seite beanstandete er wieder Beschlüsse, die ebenfalls in einer völlig legalen Weise gefaßt wurden, so daß um deren Durchführung erst langwierige Verhandlungen vor dem Kreisamt und eventuell noch höheren Instanzen geführt werden mußten. Als ein weiteres Spezial-Hilfsmittel, ihm nicht genehme Beschlüsse zu hintertreiben, beabsichtigte der Herr Oberbürgermeister private Mandatlosigkeiten bei den dem Kreisamt zur Genehmigung einzureichenden Beschlüssen in Anwendung zu bringen, die dieselben dann als "sozialdemokratische" hinstellen sollten, um gegen sie Stimmung zu erzeugen. Aber auch damit hat dieser Herr schon Mißfälle erlebt, da solche in Preußen und Sachsen wirksame Mittelchen in Hessen nun doch noch nicht verfangen. Gerade der letztere Umstand, der unsern Genossen so ganz zufällig bekannt wurde, hat deren Geduld erschöpft und sie zu eingangs erwähntem Beschluß veranlaßt, der den Machinationen des eigentwilligen Stadtregenten ein für allemal einen Riegel vorschleiben wird. Der gewählte und nach der heftigen Städte-Ordnung zulässige Ausschuß besteht aus fünf Mitgliedern und hat auch das Recht, sämtliche über Stadtverordneten-Beschlüsse angefertigte Aktenstücke einzusehen wie überhaupt deren Durchführung auf alle ihm gutdünkende Art zu überwachen. Der Herr Oberbürgermeister war sehr mit dieser Einrichtung einverstanden und schien dieselbe gar nicht als ein Mißtrauensvotum aufzufassen.

Eine heitere Leutnantsgeschichte erzählt das "Volksblatt" in Halle a. S. Zu schallender Heiterkeit wurden am Dienstag die Steinseker hingerissen, die bei der neuen Artilleriekaserne beschäftigt sind und folgenden Vorfall von ihrer Bude aus, wo sie gerade Mittag machten, beobachtet konnten. Kam da ein Artillerieleutnant mit einem Gefreiten aus der Kaserne und wollte über den noch ungepflasterten und nach den Regentagen einen schier unergründlichen Morast bildenden Baumweg nach der Merseburger Straße hinüber. Statt das Gelenk über den vorgerichteten Weg beim Haupteingang der Kaserne zu nehmen, was einen Umweg von einigen Hundert Schritten ausgemacht hätte, wollte der Leutnant den Morast durchqueren. Aber wie durch den unergründlichen Sumpf gelangen? Nach einer kurzen Unterredung zwischen dem Leutnant und dem Gefreiten, deren Inhalt die Steinseker nicht verstehen konnten, beugte plötzlich der Gefreite seinen Oberkörper nach vorn, und mit regelrechtem Sprunge saß der Leutnant von hinten auf. Die menschliche Rosinante trabte nun vorsichtig mit der erlauchten Bürde durch den süftiefen Morast. Mochte nun die Leutenkraft des zweibeinigen Rosses nicht ausreichen, oder mochte der Fuß in dem Schlücker ausrutschen, kurz: mitten auf dem Wege, alldo der Sumpf am tiefsten war, knickte der Gefreite mit seiner kostbaren Last zusammen. Mit knapper Noth gelang es dem Gefreiten noch, sich auf die Hände zu stützen, die allerdings sofort bis weit über's Gelenk im Morast versanken. Trotzdem konnte nicht verhindert werden, daß die feinen Stiefelchen des Herrn Leutnant in direkte Berührung mit dem pöbelhaften Straßenschmutz kamen. Der Reiter mußte absteigen und zu Fuß die Straße wieder zurückgehen, die er als Reiter zurückgelegt hatte. Der Gefreite hatte, als er sich wieder aufrichtete, dicke braune Handschuhe an, die bis an den Unterarm reichten und erst mit Hilfe von reichlichem Wasser wieder abgespült werden konnten.

und langsam von ihren Lippen, "aber zuvor mach' den Vater wieder einmal zum Menschen. Gib ihm das Blatt zurück!"

Rudolf verzog das Gesicht.

"Der Preis ist mir zu hoch! Das einzige Mittel, das ich überhaupt in Händen habe, Dich an meiner Seite festzuhalten."

"Du hast Dein Wort verpfändet."

"Nah! Wem denn? — Einem —"

Anna fuhr auf.

"Still, nicht weiter. — Wage das nicht!" Dann trat sie ganz nahe auf ihn zu und faßte ihn verzweifelt bei den Händen.

"Gib das Blatt heraus. Mein Vater stirbt, wenn Du es nicht thust!"

Er zuckte mit den Schultern.

"Hörst Du nicht — er stirbt! Und Du, Du bist sein Mörder! Du hast kein Recht mehr darauf. Mein Vater hat sein Wort eingelöst, ihn' Du so mit dem Deinen!"

"So — hat er sein Wort eingelöst? Weinst Du?"

"Bin ich nicht etwa Deine Frau? — Ein Schander überließ sie."

"Aber eine Frau, die ihren Mann nicht liebt, die ihn haßt, die vor ihm zittert."

"Von Liebe steht nichts im Vertrage."

Rudolf zuckte zusammen.

Dann trat er mit raschem Entschluß auf Anna zu und küßte ihr wildbegehrtliche Worte in's Ohr.

"Komm mit mir, Anna — dort in der Fremde, wo nur Du und ich sind — dort wirst Du mich lieben — dort wirst Du nicht nur in meinen Armen liegen, weil Du mußt — nein, weil's Dich selber dazu drängt. Anna, Du bist ja

schön — Du mußt — Du wirst mich lieben lernen. Anna, dann — dort — wenn Du mich zum ersten Mal geküßt, wie ein Weib den geliebten Mann küßt, dann, Anna, soll Dein Vater das Papier haben, dann erst bist Du in Wahrheit meine Frau, dann erst haben wir eigentlich Hochzeit gefeiert, Anna, komm' mit mir!"

Er drängte sich immer dichter an sie und bedeckte ihr Gesicht, ihren Nacken mit wilden Küßen.

Er stieß ihn mit Gewalt von sich.

Ein unbeschreibliches Gefühl von Ekel erfüllte sie.

"Niemand — nie — werde ich Dich lieben — hörst Du, nie. — Sprich mir nie wieder davon —"

Er holte tief Athem.

Dann jagte er eiskalt: "So wird Dein Vater das Blatt nie zurückhalten."

"Schloßer!"

"Weib!"

"Geh!"

An der Thür wandte er sich noch einmal um und sah sie höhnisch an.

"Und wenn Dein Vater daran stirbt?"

Sie antwortete nicht, ja, sie sah sich nicht einmal nach ihm um.

Sie war an ihren Toilettenstücken getreten und küßte mit einem frenetischen Luch die brennende Haut. Rudolf stampfte mit dem Fuß auf und murmelte eine Verwünschung zwischen den Zähnen. Dann machte er kurz Kehrt und stieg die Treppe zu den Gesellschaftsräumen hinunter.

Eine Viertelstunde später folgte ihm Anna. Niemand hätte es ihr anzusehen vermocht, was sie soeben durchgemacht. Keine zuckende Fieber verrieth das empörte Blut. Klar und

still waren Blick und Antlitz. Nur ein wenig bleicher noch als gewöhnlich sah sie aus.

Die Gesellschaft, die sich in ihrem Hause versammelt hatte, war Anna völlig fremd.

Von ihrer Familie war Niemand zugegen.

Der Vater hatte gelobt, das Haus seines Schwieger-sohnes nicht zu betreten, ehe Rudolf nicht sein Wort gehalten und das fürchterliche Schuldbekentniß wieder in seine Hände zurückgeliefert haben würde. Auch die Mutter kam selten genug. In den letzten Wochen hatte sie sich von des Vaters Seite kaum noch fortgetraut.

Trotzdem der Arzt keine bestimmten Symptome hatte entdecken können, machte der Rath auf Jeden den Eindruck eines Schwerkranken.

Auf die Kasse war er, wenigstens noch vor ein paar Tagen, regelmäßig gegangen, aber täglich war er müder und gebrochener nach Hause gekommen.

Auch Grete hatte die Einladung Rudolf's abgelehnt. Sie hatte nicht ohne den Konsul kommen wollen, der in Angelegenheiten seiner Regierung auf Reisen war.

Wie die Weiden eigentlich mit einander standen, daraus wurde Niemand so recht klug. Zu einer Verlobung war es bisher jedenfalls noch nicht gekommen, aber Grete liebte es trotzdem, sich in Maywald's Abwesenheit mit den Miez einer gewissen interessanten Strohwitwenchaft zu umgeben.

Sie hatte nun einmal den Entschluß gefaßt, den Konsul um jeden Preis zu heirathen, seinem Alter und seinen zunehmenden Gebrechen zum Trost. Weshalb sollte sie sich durch den Anblick junger und schöner Männer und den Gemüth ihrer unaussprechlichen Huldigungen den Geschmack an ihrem Zukünftigen erst noch extra verderben lassen?

(Fortsetzung folgt.)